



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 1, Nr. 2 July 3, 1948

Köln: Bund-Verlag, July 3, 1948

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

Aufw^{er}ts



Kollege
Lehrling
Foto: Helmke-Winterer

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES (BRIT. ZONE)

NR. 2 · JAHRGANG 1

Preis 10 Pfg.

3. JULI 1948

RECKLINGHAUSEN



M. D. Unser Volk durchlebt schicksalsschwere Stunden. Die Frage nach unserer Zukunft löst Spannungen aus, die naturgemäß auch in den Reihen der Gewerkschaften ihren Niederschlag finden. Innerhalb der gewerkschaftlichen Verbände unserer Zone gab es eine Reihe von Problemen, die in den letzten Monaten Gegenstand widerstreitender Diskussionen waren. Das Für und Wider zum Marshall-Plan, aber auch einige Fragen, welche den organisatorischen Aufbau der Gewerkschaften betreffen, führten zu Gegensätzen, die auf der Ebene einer sachlichen Aussprache zu klären versucht wurden. Der Bundesvorstand des DGB in der britischen Zone war sich jedoch klar darüber geworden, daß ein außerordentlicher Bundeskongreß eine endgültige Entscheidung in den strittigen Fragen durchführen müsse. Dieser fand denn auch vom 16. bis zum 18. Juni 1948 in der alten Bergarbeiterstadt in Recklinghausen statt.

Die hohe Bedeutung der Recklinghausener Tagung wurde unterstrichen durch die Anwesenheit der britischen Militärregierung unter Führung des General's Bishop, von Vertretern der britischen, holländischen und österreichischen Gewerkschaften und Vertretern unserer Bruderorganisationen aus der amerikanischen und sowjetrussischen Zone.

Schon in der Begrüßungsansprache des Kollegen Jendretzki vom FDGB in der Ostzone wurde die scharfe, propagandistisch unterstrichene Absage an den Marshall-Plan deutlich, der zu dem bedeutsamsten Thema des Kongresses gehörte. Der relativ starke Beifall, den Jendretzki bei einer Gruppe der Delegierten fand, zeigte, wie notwendig diese Tagung war. Zum Thema hielt Hans Böckler das Referat. Seine Ausführungen waren getragen von einem verantwortungsbewußten Ernst. Böcklers Forderung an den Kongreß, die bejahende Haltung des Bundesvorstandes zum Marshall-Plan zu billigen, klang keineswegs in ein begeistertes Loblied auf das Europa-Hilfswerk aus, das den Namen des amerikanischen Außenministers Marshall trägt. Wenn sich der Bundesvorstand auf der Londoner Tagung der Gewerkschaften aus 16 Marshall-Ländern durch den Mund des Ersten Vorsitzenden des DGB für eine positive Mitarbeit im Rahmen des Hilfsplanes ausgesprochen hat, so aus dem Bewußtsein heraus, daß unserem deutschen Volk in seiner furchtbaren Not kein anderer Ausweg bleibt. Ein Ertrinkender fragt nicht nach den Motiven desjenigen, der ihn zu retten beabsichtigt. Kein ernsthafter Gewerkschafter verschließt die Augen vor den Gefahren, die mit dem Marshall-Plan für die demokratische Entwicklung Deutschlands verbunden sind. Der Aufmarsch der deut-

schen und internationalen Reaktion im Schatten des europäischen Hilfswerks ist weder für Böckler noch für irgendeinen anderen Gewerkschafter ein Geheimnis. Könnten aber die Kollegen, welche sich in Recklinghausen mit großem Stimmenaufwand gegen den Marshall-Plan wandten, einen anderen gangbaren Ausweg aus unseres Volkes Not aufzeigen? Sie konnten es nicht. Negativ verneinen, ohne positive Lösungen zur Hand zu haben, führt zu einer gefährlichen Politik, deren Konsequenz nur das Chaos sein müßte. Der europäische Hilfsplan aber bietet unserem Volk eine Chance, sich aus dem furchtbaren Zusammenbruch wieder emporzuarbeiten. Es wird Sache einer unabhängigen und kampfgewillten Gewerkschaft sein, reaktionäre Gefahren abzuwehren. Der erzwungene Abgang Reuschs zeigte, was die Kraft der Gewerkschaften vermag. Wenn die Gewerkschaften in der britischen Zone also ihren Willen bekunden, im Rahmen des Marshall-Planes am Wiederaufbau unseres Landes mitzuarbeiten, dann bedeutet dies keineswegs eine Kapitulation vor dem „amerikanischen Dollar-Imperialismus“. Unabdingbar halten die Gewerkschaften fest an ihrer Forderung: Die deutsche Wirtschaft zu demokratisieren, ihre Schlüsselstellungen in die Hand der Gesellschaft zu überführen und das Mitbestimmungsrecht der Werktätigen an der Planung und Leitung der Wirtschaft zu sichern. Gegen 37 Stimmen bejahte der Kongreß eine Entschliebung, welche die Haltung des Bundesvorstandes zum Marshall-Plan und insbesondere die Haltung des Kollegen Böckler auf der Gewerkschaftstagung in London billigte.

Mit der Annahme dieser Entschliebung liegt nunmehr die gewerkschaftspolitische Linie fest, welche maßgeblich der künftigen Arbeit unserer Gewerkschaften in der britischen Zone die Richtung weist. Damit ist dem demokratischen Recht einer freien Aussprache und Entscheidung Genüge getan. Jetzt kommt es darauf an, daß auch jene, die mit dem Inhalt der Entschliebung nicht einverstanden sind, die selbstverständliche demokratische Disziplin aufbringen und ihre Kräfte voll und ganz in den Dienst eines konstruktiven Wiederaufbaus Deutschlands stellen. Der Kongreß war sich völlig einig in der Erkenntnis, daß das Gelingen eines Wiederaufbaus nur auf dem Boden der deutschen Einheit, des bizonalen und gesamten Zusammenschlusses der deutschen Gewerkschaften Aussicht auf Erfolg bietet. Auch dies kam in einer Entschliebung des Kongresses zum Ausdruck.

Die Diskussion um die Einheit der Gewerkschaften spielte auch in einer anderen Frage, die den Kongreß beschäftigte, eine wesentliche Rolle. Die DAG hatte sich auf dem Kongreß in Recklinghausen gegen das Prinzip der Industriegewerkschaften auf der Ebene der Angestellten-Gewerkschaften ausgesprochen. Dieser Haltung der DAG gingen monatelange Verhandlungen voraus. Der Bundesvorstand versuchte noch in letzter Minute, durch eine Unterbrechung der Tagung eine Lösung zu erreichen. Der Versuch ist an dem Widerstand der Delegierten der DAG gescheitert. Gegen die überwältigende Mehrheit des Kongresses lehnten die Angestelltenvertreter eine vorgelegte Entschliebung der Antragskommission ab. Die Frage ist nun, ob sich die DAG dem Beschluß des Kongresses fügen wird. Wir möchten es im Interesse der Einheit der Gewerkschaften hoffen.

Vielleicht wird der eine oder andere junge Gewerkschafter von den auf dem Kongreß in Recklinghausen aufgetretenen Gegensätzen peinlich berührt sein. Wir möchten dazu folgendes sagen: Demokratie ist ohne freie Aussprache und ohne geistiges Ringen um die Klärung der Probleme nicht denkbar. Der kameradschaftliche und sachliche Charakter der Aussprachen in Recklinghausen zeigte trotz aller Meinungsverschiedenheiten die innere Verbundenheit der Gewerkschafter untereinander. Was alle bewegte, das war der Wille, die gewerkschaftliche Einheit unter allen Umständen zu wahren. Wir haben keine Ursache, pessimistisch in die Zukunft zu sehen. Unsere jungen Gewerkschafter sollten durch ihren Elan, und durch ihre Begeisterungsfähigkeit den bedächtigeren, vielfach mit Erinnerungen an überalterte Organisationsformen belasteten älteren Gewerkschafter in seinem schweren Beginnen unterstützen. Junge und Alte sollten im Dienst an den gewerkschaftlichen Gedanken im Interesse der Zukunft unseres Volkes zusammenstehen.



Ausländische Gäste

Fotos: Ahrweiler

JUGEND RUFT NACH SICHERHEIT

Wir müssen uns zunächst fragen, worin besteht die Unsicherheit der Jugend, wenn sie nach Sicherheit ruft?

Ein großer Teil der werktätigen Jugend hat den Anschluß an die Gewerkschaften gefunden. Sie bekundet damit den Willen zur Mitarbeit an der Gestaltung unserer Zukunft. Die in den Gewerkschaften organisierten Jugendlichen haben den Glauben an die guten Eigenschaften des deutschen Volkes nicht verloren. Sie vertrauen auf ihre eigene Kraft. Sie hoffen unentwegt auf eine bessere Zukunft. Sie sind der felsenfesten Überzeugung, daß wir die Schwierigkeiten meistern, Not und Elend überwinden. Die Schwierigkeiten, die von außen auf uns einwirken, lassen oft keine Hoffnungen aufkommen, und doch darf die Jugend nicht verzweifeln. Der Beruf und insbesondere die Berufsaussichten sind mit der deutschen Wirtschaftsstruktur aufs engste verknüpft.

Unter Beruf verstehen wir eine zu Erwerbszwecken dauernd ausgeübte Tätigkeit. Dem Beruf liegt die Berufung zugrunde. Das ist die innere Bestimmung, eine bestimmte Tätigkeit auszuüben. Die Erfüllung der Berufung ist von ausschlaggebender Bedeutung für die Berufsfreudigkeit. Diese wiederum ist nicht ohne Einfluß auf die Arbeitsleistung, und zwar sowohl in bezug auf die Qualität wie die Quantität. Hervorragende Beispiele, wie sich die Erfüllung der Berufung auf das geschaffene Werk auswirkt, bieten uns die Künstler, Kunsthandwerker und die Träger der geistigen Berufe. Aber auch bei den Handwerkern und Facharbeitern spielt die Berufung eine große Rolle. Ihre Arbeit wird ebenfalls durch die Berufung wesentlich beeinflusst. Zur Berufung muß allerdings die Veranlagung, d. h. die geistige und körperliche Befähigung, einen bestimmten Beruf auszuüben, hinzukommen. Stimmen Berufung, Veranlagung und Tätigkeit überein, so ist eine große innere Befriedigung und eine Ausgeglichenheit des seelischen Lebens für den Berufsausübenden in weitestem Maße gegeben. Diese Übereinstimmung ist aber heute leider sehr oft nicht vorhanden, woraus sich auch viele Unzufriedenheiten der arbeitenden Menschen ergeben. Die Begriffe „Modeberufe — Mangelberufe“ sind aus diesem Zwiespalt entstanden. Ohne Rücksicht auf Berufung und Veranlagung werden die kalorienpendenden gegenüber den kalorienverbrauchenden Berufen bevorzugt. Dadurch wird oft buchstäblich für ein Linsengericht ein ganzes Lebensglück verkauft. Die Berufslaufen führen ebenfalls in vielen Fällen zur falschen Berufswahl, da die Verdienstmöglichkeiten und die Aussichten auf bequeme Arbeit zu starke Berücksichtigung finden. Nicht zuletzt sind es auch traditionsgebundene Umstände, die die Berufswahl stark beeinflussen. In der Landwirtschaft, dem Handwerk, Handel und Verkehrsgewerbe liegt den Erziehungsberechtigten sehr daran, daß ihre Kinder das Erbe antreten und die Betriebseinrichtungen übernehmen. Sehr oft stehen dann die Berufswünsche des Jugendlichen mit der tatsächlich ausgeübten Tätigkeit nicht in Einklang. Berufliche und geschäftliche Mißerfolge finden einen ihrer Gründe in dieser Tatsache. Die Berufsberatung und Berufsnachwuchslenkung haben nun die Aufgabe, die Synthese zwischen den persönlichen Belangen und den allgemeinen wirtschaftlichen Erfordernissen bei der Berufswahl zu finden. Sie hat nicht nur Berufung und Veranlagung, sondern auch die Berufsaussichten zu berücksichtigen.

In Zeiten politischer und wirtschaftlicher Unsicherheit sind die Berufsaussichten natürlich sehr schlecht zu ergründen. Um trotzdem einen einigermaßen sicheren Überblick zu gewinnen, müssen wir die Wirtschaftsstruktur Deutschlands beachten. Deutschland ist ein Industriestaat mit sehr geringen Rohstoffquellen und einer ungenügenden Ernährungsbasis. Deshalb müssen wir also Rohstoffe und Lebensmittel in größerem Umfang einführen, deren Bezahlung aus dem Ausfuhrerlös der hochqualifizierten Fertigfabrikate zu erfolgen hat. Daraus ergibt sich ein reger Handelsverkehr mit entsprechenden Ein- und Ausfuhrquoten. Damit uns die Ausfuhr auch etwas einbringt, müssen wir Wert darauf legen, vor allen Dingen erstklassige Waren auszuführen. Die Herstellung dieser Produkte ist nur durch gut ausgebildete Fachkräfte möglich. Mithin haben die technischen Berufe der Ausfuhrindustrie gute Berufsaussichten. Das trifft vor allen Dingen auf die Metall-, Holz-, Textil-, elektrotechnische und chemische Industrie zu. Aber auch in den Wirtschaftszweigen, die vornehmlich für den Inlandsbedarf arbeiten, sind die Berufsaussichten angesichts des großen Bedarfs nicht schlecht, denken wir nur in diesem Zusammenhang an das Baugewerbe, die Landwirtschaft und den Verkehr. Voraussetzung in all diesen Fällen ist jedoch, daß der Berufsausübende sich positiv betätigt. Zusammenfassend kann man also feststellen, daß die manuellen Berufe, und unter ihnen in erster Linie die

Mangelberufe, gute Berufsaussichten bieten, während die geistigen Berufe, zumal wenn es sich um Modeberufe handelt, weniger gute Berufsaussichten bieten dürften. Die Beschäftigung von Handwerkern, Facharbeitern und zum Teil auch von technischen Angestellten kann wohl ohne Übertreibung als krisenfest bezeichnet werden, während die zukünftige Beschäftigungsmöglichkeit von Kaufleuten, Büro- und Verwaltungsangestellten sowie auch von Akademikern zweifelhaft ist.

Eine gute Lösung der Berufsfrage garantiert auch eine weitgehende Lösung der sozialen Frage. Allerdings hat die Verknüpfung dieser Grundsätze in der Vergangenheit zu sehr falschen Auffassungen über die Berufsbewertung geführt. Der Andrang zu den höheren Schulen, Fachschulen und Universitäten ist auf die irrige Meinung zurückzuführen, daß mit dem Studium die Berufswahl am besten gelöst sei. Diesem Andrang muß im Interesse aller Beteiligten Einhalt geboten werden, was aber natürlich nichts mit dem gesunden Bestreben nach beruflichem Aufstieg zu tun hat. Im Gegenteil, wir erstreben den Bildungsdurchstoß, wodurch dem jungen Menschen der Weg über die Berufsschule zur Fachschule, Technischen Hochschule und Universität frei gemacht werden soll.

Dies ist ein Auszug aus dem Referat des Kollegen Leimig auf der Zonenjugendkonferenz. Bei der Wichtigkeit des Themas bringen wir in der nächsten Nummer einen weiteren Auszug.

ZONENJUGENDAUSSCHUSS TAGTE

Am 9. und 10. Juni tagte in Hamm der neugebildete Zonenjugendausschuß, der sich laut Beschluß der Zonenjugendkonferenz aus je einem Vertreter der angeschlossenen Verbände, den Bezirksjugendleitern, dem Zonenjugendsekretär des DGB und dem Leiter der Abteilung „Berufliches Bildungswesen“ beim DGB, Kollegen Leimig, zusammensetzt. Der Zonenjugendausschuß hat sich in drei Unterausschüsse aufgeteilt, und zwar: 1. für gewerkschaftliche Schulung und Jugendpflege, 2. für berufsfachliche Angelegenheiten, 3. für Organisations- und Koordinierungsfragen. Den Unterausschüssen gehören an:

Ausschuß für gewerkschaftliche Fragen und Jugendpflege: die Kollegen Schorr (Düsseldorf) DGB, Heidorn (Hannover) DGB, Schwarzer (Hamburg) DGB, Braukmann (Düsseldorf) DGB, Braun (Solingen) I. G. „Öffentliche Dienste“, Hauenschild (Kannover) I. G. „Chemie“, die Kolleginnen Scheinhardt (Hannover) I. G. „Textil“ und Brinkmann (Köln) DAG. Den Vorsitz führt Kollege Schorr.

Ausschuß für berufsfachliche Angelegenheiten: die Kollegen Leimig (Düsseldorf) DGB, Kausen (Krefeld) I. G. „Bau“, Bartoniczek (Bochum) I. G. „Bergbau“, Volgemann (Hamburg) I. G. „Graph. Gewerbe“, Töde (Hamburg) I. G. „Holz“, Kudruss (Gelsenkirchen) I. G. „Metall“, Stadelmayer (Hamburg) I. G. „Nahrung, Genuß, Getränke“ und die Kollegin Brinkmann (Köln). Vorsitz Kollege Leimig.

Ausschuß für Organisations- und Koordinierungsfragen: die Kollegen Braukmann (Düsseldorf), Heidorn (Hannover), Schwarzer (Hamburg), Bartoniczek, Volgemann, Braun, Günther (Pinneberg) I. G. „Gartenbau“, Land- und

Forstwirtschaft und die Kollegin Scheinhardt. Vorsitz Kollege Braukmann.

Die Unterausschüsse sollen spätestens in der zweiten Hälfte des Monats Juli ihre Arbeit aufnehmen.

Der Zonenjugendausschuß beschäftigte sich weiter mit der Bearbeitung der Anträge und Entschliefungen, die die Zonenjugendkonferenz in Düsseldorf dem Ausschuß überwiesen hatte.

Die Anträge und Entschliefungen bezogen sich auf die Einheit Deutschlands, den Abschluß eines gerechten Friedensvertrages, die Bildung von Landesjugendringen sowie eines Reichsjugendringes, internationale Zusammenarbeit der Gewerkschaftsjugend, die Erarbeitung geistig-sittlicher Grundlagen der Gewerkschaftsbestrebungen, die Errichtung einer gewerkschaftlichen Jugendakademie, die stärkere Mitarbeit der Mädel, die Bereitstellung von Lehrlingsheimen und die Freigabe von anderweitig benutzten Lehrlings-, Gesellenheimen und Jugendherbergen, die fünfzigprozentige Fahrpreisermäßigung bei der Reichsbahn für alle Jugendpflege treibenden Vereinigungen und Jugendgruppen. Wünsche und Forderungen, die in den Anträgen und Entschliefungen ausgesprochen wurden, fanden Zustimmung des Ausschusses und sind dem Bundesvorstand zur weiteren Bearbeitung und Verwendung zugeleitet worden.

Die Anträge über die Festsetzung des Alters der Jugendlichen, die in der Gewerkschaftsjugend zu erfassen sind (21 oder 25 Jahre), die Anerkennung der Jugendausschüsse in den Betrieben auf gesetzlicher Grundlage, die Herabsetzung des aktiven Wahlalters von 18 auf 16 bzw. 14 Jahre bei Betriebsratswahlen und die Begriffsbestimmung des Lehrverhältnisses sind den Unterausschüssen zur weiteren eingehenden Beratung überwiesen worden.

Josef Leimig

LIES DIES...

Zu seiner ersten Sitzung trat der neu-gewählte Zonenjugendausschuß der Gewerkschaftsjugend am 9. und 10. Juni 1948 in Hamm/Westf. zusammen.

An einem Jugendtreffen in Bielefeld nahmen 40 000 Jugendliche, hauptsächlich aus Detmold und Westfalen, teil, das als „Woche der Jugend“ von der Erziehungsabteilung der CCG als ein Versuch zur engeren Verbindung der verschiedenen Jugendbewegungen veranstaltet wurde.

„Nicht durch Reden, Feiern und Kundgebungen bessern wir das deutsche Schicksal, sondern einzig und allein durch die mutige und entschlossene Tat“, sagte ein Sprecher der Frankfurter Jugend bei einer in Frankfurt veranstalteten Kundgebung zu den Paulskirchen-Feierlichkeiten.

Eine gemeinsame Schuster- und Schreinerwerkstatt errichteten die Münchener „Falken“, die in erster Linie für Jugendheime und Flüchtlinge arbeiten wollen.

Die erste Führerkonferenz des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend kam in den ersten Maitagen 1948 zusammen. Neben vielem anderen verdient besondere Beachtung die Schaffung eines „Sozialen Hilfswerks der Deutschen Katholischen Jugend“, dessen Träger der Bund mit allen Stammgruppen und Gliederungen sein will. Ein jährliches Sozialopfer soll zusammen mit Geldern aus den Gesamteinnahmen das Hilfswerk finanzieren. Auf einem jährlichen „Sozialtag der Jugend“ werden die vorrangigsten Aufgaben bekanntgegeben, die augenblicklich das Aufgreifen des Heimstattgedankens, finanzielle und praktische Kriegsversehrten- und Kriegsofferhilfe durch Berufsumschulung und Stellenvermittlung für Versehrte sowie die Durchführung von Sommererholungslagern sind.

Anfang Mai 1948 fand in Herne/Westf. die zweite zentrale Jahreskonferenz der „Falken“ — Sozialistische Jugendbewegung Deutschlands — statt. Neben über 200 Vertretern aus den drei Westzonen und Berlin waren Gäste aus den Benelux-Staaten, Österreich, Dänemark, Schweden und Norwegen anwesend. Vorstandsvorsitzender Erich Lindstaedt forderte in seinem Referat u. a. Ausdehnung des Jugendschutzgesetzes, Verbot der Kinderarbeit, Einführung der 42-Stunden-Woche für Jugendliche bis zu 16 Jahren und der 45-Stunden-Woche bis zu 18 Jahren, Anerkennung des arbeitsfreien Berufsschultages und bezahlter Mindesturlaub von 18 Tagen. Als Grundlagen einer geordneten Berufsausbildung forderte der Redner ausreichende Erziehungsbeihilfen und Ausbau der Begabtenförderung.

Auf Burg Kochem an der Mosel hatte der Jugendring der Europa-Union für die beiden Pfingsttage zu einem internationalen Jugendtreffen eingeladen. Neben Deutschen aus den drei Westzonen waren Gäste aus Frankreich, Italien, Holland, der Schweiz und England anwesend.

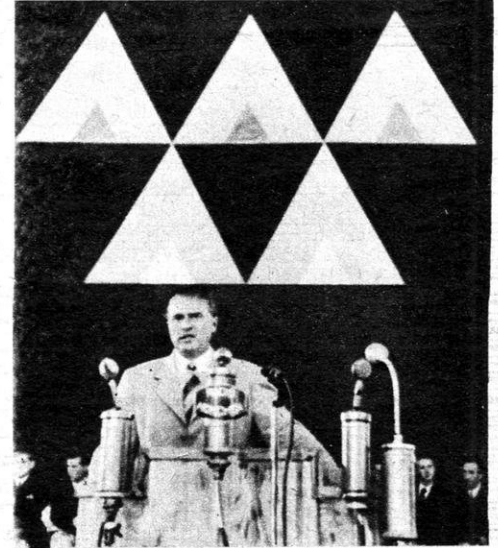
Junge Dänen, Schweizer, Franzosen und Engländer werden in den Sommermonaten nach Hildesheim kommen, um einen Jugendhof für die internationale Werk-schar zu erbauen.

Meldungen: DPD, Die Wacht, F. K.



WIR WOLLEN UNS »FREUNDE« NENNEN

Streiflichter von der Zweiten internationalen Jugendkundgebung in München 11.-19. Juni

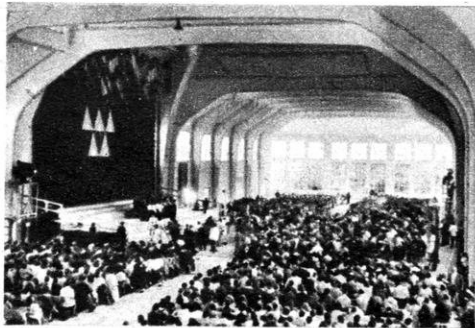


Carl Zuckmayer spricht zur Jugend

Foto: Dr. Geißler, München.

11. Juni.
Fünf müde Menschen ziehen schwer bepackt durch die Straßen Münchens. Die Delegierten der Gewerkschaftsjugend in der britischen Zone bemühen sich, zur Zeltstadt im Ausstellungspark hinzufinden. Trotz eines unfreundlichen Schutzmannes, der mit einem „da geh'n's na“ ein ungewisses Ziel weist, ist bald der Weg gefunden, und in der Zeltstadt ist eine Bettstatt schon bereit. Der späte Abend vereinigt alle bisher eingetroffenen Gäste zu einer kurzen Begrüßung. „Fünf Zelte seien das Symbol des Zusammenlebens in diesen Tagen“, und bald fanden sich die Jugendlichen aus Belgien, Dänemark, Holland, Indien, Frankreich und Deutschland zu einem ersten Gespräch oder Lied zusammen. „Immer, wenn wir mit ihnen reden wollen, dann fangen die Deutschen zu singen an“, meinen einige Angehörige der dänischen Delegation. „Das gehört anscheinend zu ihnen. Als sie in Dänemark waren, marschierten sie und sangen sie. Heute tun sie es im Sitzen.“

Als einer der ersten Gäste betrat Karl Zuckmayer das Rednerpult: „Zwar sollt ihr nicht vergessen, was hinter euch liegt; doch heute sollt ihr nicht rückwärts, sondern vorwärts gewandt sein. Ich weiß, mit Worten allein ist euch wenig geholfen und ist wenig Hilfe geboten. Aber ich muß euch eines sagen: Verlaßt euch nicht auf eine Hilfe von außen! Das, woran Deutschland gesunden und was Deutschland zu einem lebendigen Gebilde machen muß, das muß von innen kommen. Es muß von euch selber kommen, es muß hier geschaffen werden und ein Ausdruck der deutschen Selbstgestaltung sein. Unseren Freunden im Ausland aber möchte ich sagen, helft uns, die Isolation zu durchbrechen!“ Der große Beifall bewies, daß er aus dem Herzen aller gesprochen hatte. Wir werden in diesen Tagen noch mit ihm sprechen können, besonders, da auch sein Schauspiel „Des Teufels General“ in München aufgeführt wird.



Eröffnung in der Kongreßhalle

Foto: Fotopress, Spitta

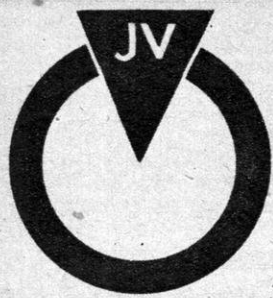
12. Juni.
„Klar wollen wir den Weg suchen, zu dem einen Europa, zu dem einen Deutschland, zu der einen Welt. Wenn ich Kinder zwischen Trümmern spielen sehe und lachen höre, dann stimmt mich dieses Lachen froh; denn aus diesem Lachen werden die neuen Häuser erbaut, in denen die Menschen eine gute Nachbarschaft halten. Gute Nachbarschaft!“ Mit diesen Worten brachte der Präsident des bayrischen Jugendringes, Aloys J. Lippl, den Gruß der bayrischen Jugend. Viele prominente Gäste waren vor der großen Bühne zu sehen, von denen mancher wohl in diesen Tagen uns ein Wort zu sagen hat. Über allen aber ragen groß auf dem dunklen Tannenhintergrund die fünf Zelte. Darüber die Flaggen der beteiligten Länder.



Interview mit Eva Maria Brailsford

Foto: Dr. Geißler, München

„Ich komme zu euch, um Rat zu holen“, so recht weiblich kam Eva Maria Brailsford, die Gattin des bekannten englischen sozialistischen Schriftstellers N. N. Brailsford, zum Rednerpult. „Es ist so schrecklich viel Leiden in der ganzen Welt, nicht nur in Deutschland; glaubt es mir. In der ganzen Welt sind hungernde Menschen, in der



JEUGDVERBOND

A.B.V.V.

JUGENDVERBAND DES ALLGEMEINEN BELGISCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES

Als Glied des Gewerkschaftsbundes faßt der Jugendverband die jungen Gewerkschaftsmitglieder beiderlei Geschlechts zwischen 14 und 30 Jahren zusammen. Obiges Zeichen, das sie auf ihrem blauen Hemd tragen (blauer Ring mit rotem Keil), versinnbildlicht den Sozialismus, der den ewigen Kreis des Kapitals gewaltsam durchbricht.

Vorläufer ist die „Syndikale Jeugd“ (Gewerkschaftsjugend). Sie wurde 1931 gegründet und entwickelte bis 1939 eine segensreiche Tätigkeit. Bei Kriegsausbruch wurde sie aufgelöst und erst 1946 im „Jeugdverbond“ neugegründet.

Der Jugendverband ist ein Kampfverband, der bewußt den gewerkschaftlichen Kampf bejaht und seine Mitglieder in diesem Sinne erziehen will. Die Forderungen des Jugendverbandes lassen sich zusammenfassen in:

Arbeitsgesetzgebung für Jugendliche,

Festlegung eines Minimallohnes bei Abschluß von Kollektivverträgen,

Ausreichende Ferien für Jugendliche.

Für diese Forderungen kämpft der Jugendverband mit Unterstützung der älteren belgischen Gewerkschafter.

Eine breite Bildungsarbeit gibt dem Jugendverband sein besonderes Gepräge. Daneben wird eine eigene Monatsschrift herausgegeben, Kundgebungen werden veranstaltet, um die Forderungen der arbeitenden Jugend in möglichst weite Kreise hineinzutragen. Beratungsstellen geben Rat und Hilfe in Lehrlingsfragen und Berufswahl. In dem ge-

ganzen Welt sind Menschen krank... Sind sie nicht Mitmenschen? Sind sie nicht einfach Mensch, wie du und ich, mit einer ganz unerhörten Aufgabe betraut? Warum sollen wir sie beschimpfen, in Opposition zu ihnen treten? Sollen wir nicht lieber sagen, wenn wir Frieden wollen, dann müssen wir miteinander den Frieden schaffen. Einer sagte vorhin, das Kernstück dieser Tagung sei das gemeinsame Klären von Plänen. Was gibt es für eine herrlichere Wahl, als daß wir uns alle miteinander als Menschen fühlen und Schluß mit allem anderen machen. Es gibt nicht „den“ Menschen, sondern nur Mitmenschen. Glaubt ihr, daß es sich in dieser Woche lohnen würde, darüber zu diskutieren, ob wir miteinander eine Pioniergruppe bilden könnten, die für den Menschen und das menschliche Tun überall in der Welt eintritt? Ich bin überzeugt, daß es in Amerika und in der UNO hinter den Kulissen Menschen gibt, die genau so unglücklich sind wie wir, und da sie nach ihrer Wichtigkeit nur zur dritten, vierten oder sechsten Garnitur gehören, haben sie nicht die Möglichkeit, mit ihrer Stimme durchzudringen. Sie haben Kontakt mit Menschen wie wir, die das Richtige wollen, aber noch ist ihnen das Wort am Grünen Tisch nicht gegeben worden. Wenn wir ihnen Mut machen, dann ist schon viel gewonnen für das große Ziel. Soll dieser Kongreß nun ein Kongreß der

ringen Monatsbeitrag der Jugendlichen ist eine Unfallversicherung eingeschlossen.

Gruppen des Jugendverbandes sind in vielen Städten und Orten Belgiens. Jungentreffen stärken das Gemeinschaftsgefühl, indem die jungen Gewerkschafter miteinander bekannt werden. Eine enge Zusammenarbeit mit jungen holländischen Gewerkschaftern hat dazu geführt, daß im Austauschverfahren junge Belgier nach Holland fahren und junge Holländer nach Belgien kommen, um in Jugendherbergen und Heimen ihre Ferien zu verbringen und Freundschaftsbande zwischen der Jugend beider Länder enger zu gestalten. Hoffen wir, daß auch die deutsche Gewerkschaftsjugend bald die Freundschaftsbande enger gestalten kann. Eine besondere Nebenorganisation des Jugendverbandes, die „Jeugd zorg“, was wohl mit Jugendsorge zu übersetzen ist, leistet der Gewerkschaftsjugend insofern Hilfe, daß sie Sportplätze, Zeltlager und Jugendheime zur Verfügung stellt. Ältere Gewerkschafter stellen hier materielle Hilfe zur Verfügung, um der Jugend diese Sorgen abzunehmen. Eine eigene Jugendherberge bei Brecht in den flämischen Kampen fiel leider den Kriegseinwirkungen zum Opfer, doch wurde bereits ein neues Heim der Gewerkschaftsjugend errichtet.

Über der ganzen Arbeit des Jugendverbandes wacht ein alljährlich stattfindender Kongreß, der Richtlinien für die Arbeit herausgibt und einen zentralen Ausschuß wählt. Der Hauptsitz des Jugendverbandes befindet sich in Antwerpen.

Prominenten werden, denen wir als Jugend zuhören müssen, oder finden wir trotz der vielen Reden Zeit für einen gemeinsamen Gedankenaustausch? Viele aus der Jugend rutschen schon unruhig auf ihren Plätzen umher, manches der gehörten Worte in einem persönlichen Gespräch vertiefen zu wollen. — Der Abend vereinigt zum erstenmal junge Gewerkschafter aus Dänemark, Belgien, Österreich und den vier Zonen Deutschlands zu einem gemeinsamen Treffen.

13. Juni.
Als ich heute vom Waschen kam, standen einige unserer ausländischen Freunde zusammen. Sie führten ein sehr angeregtes Gespräch. Als ich hinzutrat, sah ich Dänen, Belgier und Franzosen zusammen, und das Verbindende war — die deutsche Sprache. — Falkenweltfunk, Schloßpark-Kommöchen, Lagerzirkus, Tanz im Freien, Kinderballette, Serenadenmusik, ein buntes Bild: Sommerfest der Jugend im Nymphenburger Schloßpark. Am Abend ist in der Zeltstadt ein kleines Konzert. Wie zu Mozart und Haydns Zeiten sitzt malerisch unter den Bäumen, vom gelblichen Schein der Petroleumlampen angestrahlt, die Münchener Bläservereinigung. Über allem liegt ein andächtiges Schweigen. In der Dunkelheit, die hier und da vom Glimmen einer Zigarette unterbrochen wird, führen einige Unentwegte ihre Diskussion weiter und stehen flüsternd in Gruppen beieinander. Als die Lichter in der Zeltstadt erlöschen, ist es lange nach Mitternacht.

W. Ballhorn

... UND DAS

Aus Anlaß der internationalen Jugendkundgebung sind von den französischen Behörden 30 deutsche Kriegsgefangene vorzeitig nach München entlassen worden.

„De Vlam“, eine überparteiliche sozialistische Wochenzeitschrift, veranstaltet vom 17. bis 24. Juli in Leersum bei Arnheim ein Ferienlager, zu dem die ausländische Jugend eingeladen ist. Deutsche, französische und belgische Jugend haben ihr Erscheinen zugesagt.

Am 17. und 18. Juli findet in Luzern das 8. schweizerische Jungbuchdruckertreffen statt. Auch deutsche Gewerkschafter sind eingeladen worden.

Über 300 Gäste aus sieben europäischen Ländern waren bei der Jahreskonferenz der Jungsozialisten in Hof/Saale anwesend.

Ein internationales Friedenslager veranstaltet der internationale Weltfriedensbund und die Redaktion der Schweizer Jugendzeitschrift „Wir Jungen“ vom 25. 7. bis 3. 8. in der Jugendherberge Röttschuo.

Zu einer Schule der Boys Brigade (eine den Pfadfindern ähnliche Organisation) sind 12 deutsche Jugendliche in den Monaten Juli und August nach England eingeladen worden.

An einem Jugendzeltlager in Österreich nehmen 100 deutsche „Falken“ teil.

Scharfe Kritik an parteipolitisch orientierten Jugendorganisationen übte der Erziehungssachverständige der Militärregierung Österreichs, P. Edward Flanagan. Jedes Jugenderziehungsprogramm müßte das Hauptgewicht auf Pflege des Sports, der Musik und auf die allgemeine geistige Ausbildung sowie auf die berufliche Fortbildung legen.

In Frankreich können Studenten auf Antrag hin von der allgemeinen Militärdienstpflicht befreit werden.

Tschechische Studenten, die durch die Entwicklung der politischen Ereignisse ihre akademischen Rechte an der Universität Prag verloren, erhalten jetzt die Möglichkeit, nach einem Beschluß der ASTA der Universität Heidelberg dort weiter zu studieren.

Der durch seine Jugend-Dorfarbeit in Amerika bekannt gewordene Erzieher Pater Elanagan ist auf einer Reise durch die amerikanische Besatzungszone in Berlin plötzlich verstorben. Er wollte sich in Deutschland über die Jugendprobleme unterrichten und die Einrichtungen besichtigen, die von der amerikanischen Armee für die deutsche Jugend geschaffen wurden. Seine Überzeugung „Es gibt keine wirklich schlechten Jungen“ bestätigten die im Laufe der Jahre aus „Boys Town“ (Stadt der Jungen) entlassenen 5000 Jungen. Er wollte in Deutschland der amerikanischen Militärregierung und deutschen Erziehungsstellen mit Rat und Tat zur Seite stehen.

Carl Zuckmayer legte am 19. Juni 1948 den Grundstein zum Friedensdorf, das auf dem ehemaligen NS-Parteitaggelände in Nürnberg als Heimstätte für die heimatlose deutsche Jugend erstehen soll.

(Meldungen: dpd, Jupress, FK, Echo der Woche, EB)

Nicht gegeneinander-



Buchbinder und Arbeiterin an der Heftmaschine

Foto: Helmut Koch

sondern miteinander

Die Stellung und die Bewertung der Frauen in der menschlichen Gesellschaft hat sich im Laufe der Jahrhunderte oftmals grundlegend geändert. Meist war es so, daß man sich zu allen Zeiten und bei allen Völkern den vorherrschenden Lebensnotwendigkeiten anpaßte, daß also das jeweilige wirtschaftliche und gesellschaftliche Niveau eines Volkes die Stellung der Frauen in seiner Gemeinschaft festlegte. Aus dieser Entwicklung ist auch die heute noch zutage tretende verschiedenartige Bewertung innerhalb der einzelnen Volksstämme zu erklären.

Immer jedoch zeigte es sich, daß das Verhältnis der Geschlechter zueinander sehr stark mitbestimmend war für das Gesicht der jeweiligen Zeitepoche.

In unserer heutigen Zeit, die auf Grund der wirtschaftlichen Erkenntnisse und Erfahrungen einen starken Drang zur sozialen Freiheit und Gleichheit in sich trägt, ist es selbstverständlich, daß alle fortschrittlichen Kräfte für die Gleichwertigkeit und Ebenbürtigkeit der Frauen in der menschlichen Gesellschaft eintreten. Das hat mit Frauenrechtleri gar nichts mehr zu tun, sondern es leuchtet jedem Nachdenkenden ein, daß man eine neue und bessere Gesellschaft — und daß sie besser wird, das wollen wir als junge Menschen ja auf jeden Fall — nicht aufbauen kann, wenn man die eine Hälfte der Gemeinschaft weniger hoch wertet als die andere, wenn man sie rechtlos und ungerecht behandelt.

Keiner kann heute behaupten, daß sich die Frauen gewaltsam in die Berufsarbeit hineindrängen, daß sie den Männern ihre Existenz rauben und sie von ihrem Arbeitsplatz vertreiben wollen.

Nach einer amtlichen Bevölkerungsstatistik gibt es in der britischen Zone einen Überschuss von zwei Millionen Frauen. Seit dem Dreißigjährigen Krieg hat kein Staat eine in einem solchen Mißverhältnis stehende Zusammensetzung der Bevölkerung aufzuweisen gehabt. Der amtliche Bericht deckt weiter die bedeutsame Tatsache auf, daß die männliche Altersgruppe von 21 bis 42 Jahren, also die Gruppe, die die größte Anzahl der für schwere Arbeiten geeigneten Kräfte stellt, jetzt einen erschreckend kleinen Teil der Gesamtbevölkerung ausmacht. 1925 stellte diese Gruppe mehr als ein Drittel der Bevölkerung dar, heute ist es knapp ein Viertel. Und dieses Viertel wird dadurch noch stark verringert, daß es in dieser Altersklasse eine große Anzahl Kriegsverwehrt gibt, die für normale Arbeit in Betrieb und Büro untauglich sind.

Den ersten Mangel an Arbeitskräften, der augenblicklich noch auf dem Arbeitsmarkt herrscht, könnte man theoretisch sehr einfach beheben, indem man die zwei Millionen überzählige Frauen beschäftigt und als Arbeitskräfte verwendet.

Bis jetzt hat sich allerdings gezeigt, daß das „Beschäftigen der Frauen“ nicht so ganz einfach ist. Die Frauen und Mädchen sind durchaus nicht so freudig dem Ruf in die Erwerbstätigkeit gefolgt, wie man das haben möchte. Viele Frauen und Mädchen wehren sich bis heute verzweifelt gegen die Annahme einer geregelten Arbeit. Selbst wenn sie finanziell dazu gezwungen sind, machen sie lieber hier und da allerlei Gelegenheitsarbeiten, die ihnen wohl im Augenblick vielleicht mancherlei Vorteile bieten, die aber auf die Dauer keine Existenzmöglichkeit für sie darstellen können. Insbesondere nach der Währungsreform. Und viele Frauen sehen sogar heute noch die Erwerbsarbeit nur als ein Zwischenstadium an und warten sehlichst auf den Tag, an dem sie wieder in ihr friedliches Hausfrauen-dasein (sie glauben, es sei friedlich) zurückkehren können. Aus diesem Grunde interessieren sich die Frauen und Mädchen auch nicht sehr stark für die gewerkschaftlichen Dinge. Es erscheint ihnen nicht so wichtig, für die Besserung ihrer Arbeitsbedingungen und für einen gerechten Lohn sich einzusetzen. Derum hat man auch in fast allen Berufsarten zu verzeichnen, daß die Frauen im Durchschnitt nur etwas über 70 v. H. der Männerlöhne erhalten.

Für die gleiche Arbeit den gleichen Lohn, das ist eine der Hauptforderungen, die die Frauen und Mädchen heute stellen.

Diese Forderung können sie aber nur aufrechterhalten, wenn sie sich auch wirklich bemühen, zu gleichen Leistungen zu kommen, mit anderen Worten, wenn sie sich nicht damit begnügen, nur Handlangerdienste zu leisten und Hilfsarbeiterinnen zu sein, sondern wenn sie wirklich mit Lust und Liebe an einen Beruf herangehen, ihn von Grund auf lernen und ihr Leben mit diesem Beruf einrichten.

Niemals darf sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen das schlechte Gefühl aufkommen, daß sie sich als Gruppen oder einzeln Konkurrenz bieten; die besten menschlichen Qualitäten und beruflichen Leistungen müssen ausschlaggebend sein für berufliches Fortkommen. Es ist einfach eine zwingende Notwendigkeit, daß die Frauen und Mädchen auf allen Gebieten, wo es möglich ist, mit aufpassen, und indem sie sich auf eigene Füße stellen, für sich selber und vielleicht noch für Eltern, Geschwister oder Kinder sorgen, helfen sie nicht nur sich, sondern der ganzen Gemeinschaft.

DIE FRAU - NUR AN DEN KOCHTOPF?

Ich lernte einen Mann kennen. Er war der Ansicht: „Die Frau gehört in den Haushalt, muß für den Mann und die Kinder sorgen!“ Bums! — das schlug bei mir ein — ich hatte geglaubt, die Männer hätten diesen Standpunkt längst verlassen. Ich fragte noch andere, und bei vier von fünf Männern hörte ich: „Die Frau gehört hinter den Kochtopf!“ Nun, ich bin ein Mädchen, und es drängt mich, gegen diese männliche Ansicht ins Feld zu ziehen. Zuerst eine praktische Frage, lieber Mann: „Hat heute jede Frau die Aussicht zu heiraten?“ Du ziehst ein erstauntes Gesicht und murmelst was von zehn Prozent Frauen-

Die meisten Frauen und Mädchen haben — wenn auch zwangsweise durch den Krieg oder durch die Kriegsverhältnisse — die Kameradschaft untereinander kennengelernt. Viele schlechte Erfahrungen haben sie mit Zwangsgesetzen, totalem Einsatz und Kriegsspielerei gemacht. Aber sie haben auch manche schöne Erinnerungen an Zeichen der Kameradschaft und Akte der Hilfsbereitschaft von Mensch zu Mensch. Vor allem haben sie ihre Reserviertheit gegeneinander, die ihnen sonst anhaftete, abgelegt. Stunden der Gefahr und Tage der äußersten Not haben die Mauern, die sie um sich errichtet hatten, einstürzen lassen und sie als Menschen einander nähergebracht.

Sie haben erkennen gelernt, daß ein Gegeneinanderarbeiten immer vom Ubel ist, daß es nur ein Miteinander- und Füreinanderarbeiten geben kann, ein Miteinander aller aufbaubereiten Kräfte, aller Männer und aller Frauen, gleichberechtigt und ebenbürtig, verantwortungsvoll und zukunftsgläubig.

Käthe Bonnesen.

Sommernacht

*Es wallt das Korn weit in die Runde,
und wie ein Meer dehnt es sich aus;
doch liegt auf seinem stillen Grunde
nicht Seegewürm noch anderer Graus;
da träumen Blumen nur von Kränzen
und trinken der Gestirne Schein,
o goldnes Meer, dein friedlich Glänzen
saugt meine Seele gierig ein!*

*In meiner Heimat grünen Talen,
da herrscht ein alter schöner Brauch:
Wann hell die Sommersterne strahlen,
der Glühwurm schimmert durch den
Strauch,*

*dann geht ein Flüstern und ein Winken,
das sich dem Ahrenfelde naht,
dann geht ein nächtlich Silberblinken
von Sicheln durch die goldne Saat.*

*Das sind die Burschen, jung und wacker,
die sammeln sich im Feld zuhau
und suchen den gereihten Acker
der Witwe oder Waise auf,
die keines Vaters, keiner Brüder
und keines Knechtes Hilfe weiß —
ihr schneiden sie den Segen nieder,
die reinste Lust zieht ihren Fleiß.*

*Schon sind die Garben festgebunden
und rasch in einen Ring gebracht;
wie lieblich loh'n die kurzen Stunden,
es war ein Spiel in kühler Nacht!
Nun wird geschwärmt und hell gesungen
im Garbenkreis, bis Morgenluft
die nimmermüden braunen Jungen
zur eignen schweren Arbeit ruit.*

Gottfried Keller.

überschuß. Siehst du, das ist der erste Haken. Vielleicht kannst du mir eine zweite Frage beantworten: „Was machen die Frauen, die weder zum Heiraten kommen noch einen Beruf haben?“ Ein Beispiel: Unsere Nachbarin hat eine Hausangestellte. Sie ist 52 Jahre alt und wird schwer mit der Arbeit fertig. Sie ist nach alter Methode erzogen und auf die Ehe vorbereitet worden. „Einen Beruf lernen nur Proletenmädchen“, sagte ihre Mutter immer, und deshalb lernte sie nichts außer ihrer Hausarbeit. Nun, der Ersehnte, nämlich der Ehemann, kam nicht. Sie wurde älter, und Vater und Mutter starben. Im zweiten Weltkrieg

verlor sie durch einen Bombenangriff ihre Wohnung und war mit einem Schläge bettelarm und allein. Und jetzt wischt sie für fremde Menschen die Böden und steht in dunstigen Waschküchen. „Glaubst du, daß sie sich befriedigt fühlt?“ Nein, sie ist ein verbitterter, unglücklicher Mensch.

Viele von uns jungen Mädchen besuchen Schulen und lernen einen Beruf. Sie werden selbständig und sehen in der Ehe nicht mehr nur eine Versorgung. Eine Verkäuferin sagte mir kürzlich: „Entweder heirate ich aus Zuneigung oder überhaupt nicht.“ Viele Männer finden diese selbständigen, sich ihres Wertes bewußten Mädchen reichlich unbequem. Sie meinen: „Mir ist eine lieber, die den ganzen Tag auf mich wartet und mir alles so angenehm wie möglich macht.“ Ist ein solches Mädchen euch wirklich lieber? Nun, ihr meint, das sei bei jedem Mann verschieden. Sicher, das glaube ich auch. Aber ich darf vielleicht noch von einem Fall berichten?

Ich kenne ein junges Ehepaar. Sie gehen beide in den Beruf und sind unendlich glücklich. „Wie kommt das eigentlich?“ fragte ich neulich die junge Frau. „Ach weißt du, die schönste Stunde des Tages ist die, wo wir beide abends zusammensitzen und uns gegenseitig von unserer Arbeit erzählen. All der Klatsch und Kleinkram, der heute die Hausfrauen überfällt, kommt nicht an uns heran. Wir haben viel wichtigere Dinge zu bereden. Und weißt du, was Karl oft zu mir sagt: „Es kommt mir vor, als wenn ich dich jeden Tag neu kennenlernen würde und dich immer wieder neu erobern müßte. Wenn ich das Gefühl hätte, du wartest den ganzen Tag nur auf mich, nichts anderes füllte dich aus, dann wäre ich sicher nur halb so glücklich mit dir!“

„Wie machst du es aber mit der Hausarbeit?“

„Wir können uns eine Hilfe leisten, weil wir beide verdienen. Sie macht die groben Arbeiten, den Einkauf und die Wäsche. Kochen, Bügeln, Stopfen und die feineren Arbeiten erledige ich morgens, bevor ich aus dem Haus gehe. Es klappt ausgezeichnet — sollten wir mal Kinder haben, wird sich vieles ändern müssen — aber vorläufig denke ich nicht daran, meinen Beruf aufzugeben!“

Diese Ehe hat mir manches zu denken gegeben — und wie denkt ihr, die ihr dieses lest, darüber?

Erika Wettig.

ZWEI MÄDEL

An jedem Werktagmorgen gegen sieben Uhr stehen sie auf dem Bahnsteig und warten mit Hunderten von anderen Menschen auf den Zug, der sie zu ihrer Arbeitsstätte führen soll.

Knapp vor acht Uhr werden sie durch das Werktor gehen, und bald darauf stehen sie an ihren Maschinen, doch es ist ein weiter Weg bis dahin.

Wenn sie morgens früh auf dem Bahnsteig stehen, dann haben sie schon eine Reise hinter sich. Schon gut dreiviertel Stunde sind sie in einem Arbeiterzug gefahren. Viertel nach fünf schnell der Wecker, das Zeichen, daß die Nacht beendet ist und der tägliche Pflichtenkreis ruft. Wenige Minuten vor sechs verlassen sie das Haus, um es erst abends wieder zu betreten. Zwischen diesen Zeiten liegt die Pflicht.

Fürwahr ein langer Tag für zwei junge Mädchen, manchmal schlafen sie im Zug ein wenig, für sie ist die Nacht kurz gewesen. Aber oft lachen sie fröhlich, ihre Laune ist immer

Sommermode für uns

Der Sommer bringt für viele der jungen Kolleginnen auch wieder Kleidersorgen mit sich. Zwar sind sie nicht mehr so groß und drückend wie vor dem vergangenen Winter, aber sie sind da und wollen überwunden werden. Ein wenig ratlos und sicher manchmal auch verzweifelt, stehen viele junge Mädchen vor dem hoffentlich noch vorhandenen Kleiderschrank und unterziehen den Bestand an „Sommergarderobe“ einer kritischen Prüfung. Den Wunsch nach etwas Hübschem und Neuem haben alle, und nötig haben sie es ganz ohne Frage. Aber angesichts der so oft getragenen und erst recht vertragenen „Herrlichkeit“ wird nur zu leicht aus dem aufkeimenden Sommerwunschtum ein kleiner resignierter Seufzer der Entsagung.

Trotzdem machen wir daraufhin mal Bestandsaufnahme und sehen zu, ob sich gar nichts machen läßt. Da ist noch das nette, bunte Blumenkleidchen, in dem wir uns vorigen Sommer doch ganz gut gefielen, und einigermaßen heil ist es auch noch. Wir sehn einmal nach, ob nicht ein Saum da ist, den wir herunterlassen können, denn man trägt jetzt die Röcke länger. Vielleicht ist aber auch noch ein Stück vom passenden Stoff in der Flickenkiste, den wir als Volant an die fehlende Rocklänge ansetzen, oder ein in der Farbe abstehender Rest, den wir als Streifen einarbeiten können. Beides kann sehr nett aussehen. Den hochgeschlossenen Halsausschnitt ändern wir auch ab, denn der diesjährige Sommer liebt tiefe, viereckige und spitze Ausschnitte. Ist das Vorderteil glatt, so machen wir einen viereckigen Ausschnitt. Ist es gekräuselt und blusig, so läßt sich der spitze Ausschnitt besser anbringen. Seht euch doch mal die netten und nicht zu teuren Keramik-Anhänger in den Kunstgewerbeläden an und überlegt, ob es nicht hübsch aussähe, wenn er an einem schmalen schwarzen oder bunten Bändchen kurz um den Hals gebunden euren Halsausschnitt zierte. Dazu gehört allerdings ein freier Hals, und die Frisur muß notwendig kürzer werden. Kurze Locken eng um den Kopf und hochgekämmtes Haar ist modern und für den Sommer ja auch so viel angenehmer. Wer gern einen kleinen Blumen-Klipp ins Haar steckt, der läßt den Anhänger weg.

Das war eigentlich ziemlich einfach, und am Sonntag sind wir also nicht nur nett, sondern auch modern. Aber da hängt noch manches andere im Kleiderschrank, das ist nicht mehr heil und gefällt uns gar nicht mehr, und wir möchten doch gerade zur Arbeit und im Beruf nicht nur ordentlich, sondern auch nett aussehen. Da hängt noch das Dirndl vom letzten Sommer, aber das Oberteil ist verschlissen, und Reste sind nicht mehr da. Auch das helle Waschkleid zeigt Zeichen der Auflösung und wird vor

gut, von einem herrlichen Gleichmaß. Manchmal gibt es lustige Worte, viele Männer und Frauen, die diesen Zug benutzen, kennen die beiden Mädchen und ihre immer gute Laune. So werden Tage zu Wochen, Wochen zu Monaten, und schließlich rundet sich das Jahr. In diesem Jahre ist Frühling, Sommer, Herbst und Winter, sind helle und dunkle Tage, ist Sonne, Wärme, Eis und Kälte; im steten Wechsel gehen die Tage, und nur eins bleibt beständig in ihnen, das ist die Pflicht. Und die beiden Mädchen auf dem Bahnsteig am Morgen sind Beispiele der täglichen Pflichterfüllung, mancher hat es leichter als die beiden.

H. T.



dem Sommer kapitulieren, und das ehemals so hübsche kleinkarierte Blau-Weiße ist wirklich ausgewachsen und unmodern. Nun, wir lassen uns nicht bange machen. Wir nehmen zuerst das Dirndl vor und trennen das ausgediente Oberteil ab. Aus den noch heilen Stellen des Oberteils setzen wir ein hohes Rockbund an und lassen den Saum aus. Bund und Saum kann man auch aus abstehendem Stoff arbeiten. So haben wir schon einen hübschen Bauernrock, auf dem wir unsere alten weißen Blusen tragen. Wer Nessel oder Leinenreste oder zwei alte Blusen hat, kann sich daraus eine passende Bauernbluse machen. Das helle Waschkleid ergänzen wir mit den besten Stücken aus dem blau-weiß karierten Kleid, indem wir eine neue Passe und Ärmel ansetzen. Wenn das Material reicht, arbeiten wir einen Gürtel daraus und setzen einen Saum an. Auf den Zeichnungen seht ihr, wie es aussieht. Manche Kollegin bekommt ja auch Deputate in Form von kleineren Mengen Stoff. Diese kann sie gut zu den gezeigten Modellen verarbeiten, da ein Stoff allein selten für ein ganzes Kleid ausreicht. So, nun macht mal alle Bestandsaufnahme und versucht, mit den hier gegebenen Anregungen und Hinweisen dem Alten, Vertragenen und Unmodernem zu Leibe zu rücken. Wer aber selber etwas schneiden kann, schneidet die Passe nach einem einfachen Blusenschnitt. Für die Bauernbluse gibt es auch nette Schnitte zu kaufen. Die anderen Änderungen kann ein geschicktes Mädchen ohne Schnittmuster machen. Bevor aber die Sachen umgeändert werden, müßt ihr sie auftrennen, waschen und bügeln. Wenn das alles wieder modern, nett und ordentlich ist, seid ihr nicht nur so tüchtig, sondern auch genau so hübsch wie die anderen werktätigen Mädchen in aller Welt, und der Sommer kann gar nicht lang, warm und freundlich genug für uns werden.

Text und Zeichnung: Anny Ruffing

Frauen im öffentlichen Leben

Die deutschen Länderparlamente zählen insgesamt 1675 Abgeordnete. Unter diesen befinden sich 191 Frauen. Im Verhältnis zur Gesamtzahl der Abgeordneten hat Berlin 23,8 v. H. weibliche Abgeordnete, die Ostzone 19 v. H., die britische Zone 6,5 v. H., die amerikanische Zone 4,6 v. H. und die französische Zone 4,5 v. H.

Etwa 30 bis 40 v. H. mehr Frauen als Männer haben bei der Stadtratswahl in einigen Bezirken von Regensburg am 30. Mai ihre Stimmen abgegeben. (Stimmt nachdenklich.)



Alles noch ungewohnt



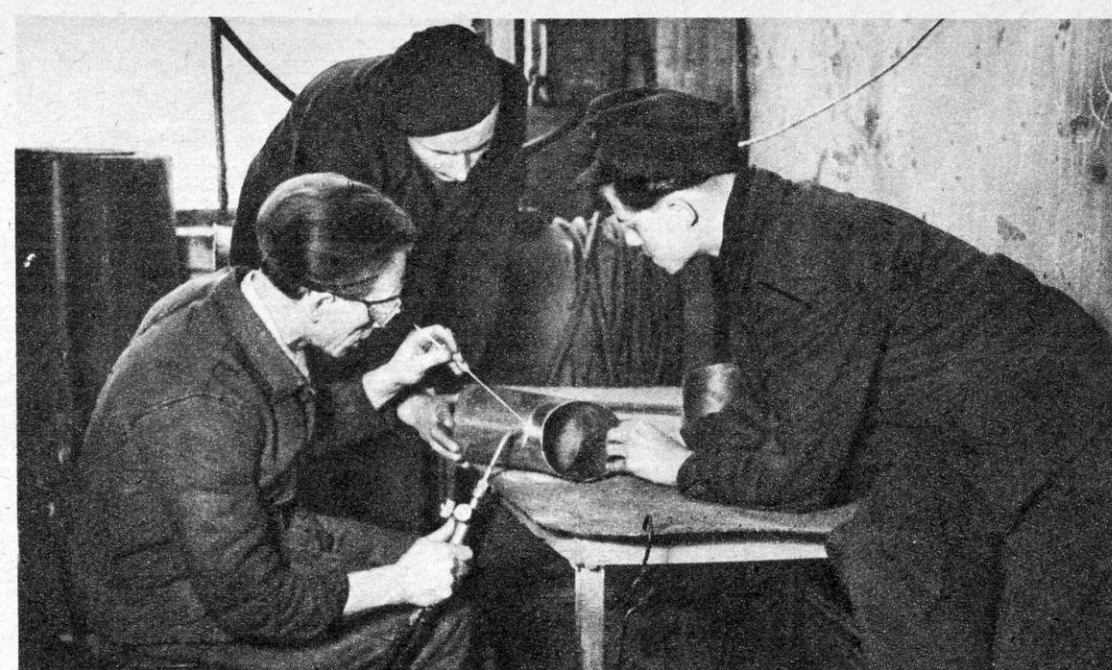
Mit Ernst bei der Sache



Vorarbeiter mit den Jüngsten an der Drehbank



Foto: W. Joski (8), Hehnke-Winterer (11)



Schweißen. Nicht ganz einfach



Allmählich macht es Freude



Werden Feile und Hammer richtig gehalten?

FÜNFZIG IN EINEM RAUM

Besuch in einer Lehrwerkstätte

Peter bekam den letzten freien Schraubstock in der großen Halle und war nun Lehrling wie die 49 anderen, die schon in der Lehrwerkstätte arbeiteten. Eine neue Welt umging ihn, und ein neuer Abschnitt seines Lebens begann. Aus der Welt der Kindheit war er ausgeschieden. Zuerst war alles ungewohnt, und es dauerte Tage, bis ihm das Hämmern der vielen kleinen Fäuste und der Lauf der Maschinen zur gewohnten Musik wurden. Die vielen Maschinen im Raum wurden ihm vertraut. Er kann die Hobelmaschine von der Drehbank unterscheiden, er weiß von Bohrmaschine und Schweißgerät. In dieser großen Halle wird Peter vorerst ein halbes Jahr bleiben. Hier wird er eine Grundausbildung erhalten. Früher blieben die Lehrlinge ein Jahr in diesem Raum, doch ist dies zurzeit nicht mehr möglich, da das Werk im Kriege stark gelitten hat. Doch ist man dabei, die Lehrwerkstätte, die früher vorbildlich war, wieder auf die alte Höhe zu bringen. 1919 richtete die Firma Klöckner-Humboldt-Deutz, die wir besuchten, ihre Lehrwerkstätte ein.

Warum kommt Peter in eine Lehrwerkstätte? Die großen Produktionsfirmen haben ihre Arbeiten meist zu Spezialarbeiten gemacht. Wer in diesen Werken arbeitet, muß nach Zeit arbeiten, er muß eine bestimmte Menge leisten. Kommt ein Lehrling zu den einzelnen Produktionsabteilungen, so muß er gewisse Kenntnisse mitbringen; diese erhält er in der Lehrwerkstätte. Unter der Anleitung ausgesuchter Vorarbeiter lernen die Jungen die ersten Begriffe des Schlossers, Drehers oder Bohrers, sie stehen am Schmiedefeuer und am Schweißgerät. Doch diese Arbeiten beginnen vollständig ungezwungen. Es wird ihnen Zeit gelassen, niemand drängt sie. Was Peter in zwei Tagen, lernt Fritz in vier, und Otto braucht vielleicht eine ganze Woche. Geduld und Vertrauen sind die Voraussetzungen dieser Arbeit. Die Vorarbeiter und der Leiter der Lehrlingswerkstätte bringen für ihre Tätigkeit eine Menge Idealismus auf. Sie müssen den Jungen Freunde, Helfer und Ratgeber sein. Oft auch in Fragen, die außerhalb des Betriebes liegen. Neben der praktischen Ausbildung werden die Jungen außer der Berufsschule zusätzlich theoretisch geschult. 90 Minuten in der Woche sitzen sie in der Werksschule, wo sie

von Werklehrern unterrichtet werden. Dieser zusätzliche Unterricht erweist sich als notwendig, da die Allgemeinbildung der Jugendlichen in den letzten Jahren stark nachgelassen hat.

Erfreulich war, bestätigt zu bekommen, daß der Lerneifer der Jugend stark zugenommen hat, vor allem bei denen, die ihre Lehre durch den Krieg und die nachfolgenden Umstände unterbrechen mußten. Der fünfte Teil der Lehrlinge ist über 18 Jahre alt.

KOLLEGE LEHRLING!

Habe keine Angst, kleiner Kollege, wenn du bangst, kommt nichts zuwege, diese Maschinen — greif einmal zu — werden dir dienen. Mußt nur in Ruh die Hebel greifen, verstehen das Ding, wirst alles begreifen, Kollege Lehrling!

Theo Hansen

Einige Tage vor unserem Besuch hatte ein 28jähriger seine Gesellenprüfung bestanden. Die Ausfälle nehmen stark ab. 1946 bestanden 22 v. H. der Lehrlinge ihre Gesellenprüfung nicht. 1947 waren es noch 11 v. H., und in diesem Jahr rechnet man mit einem Ausfall von 3 v. H. Sonst gibt es kaum Fälle, daß Lehrlinge ihre Lehrzeit nicht durchhalten.

Hat Peter das erste Halbjahr seiner Lehrzeit in der Lehrwerkstatt hinter sich, so wird er in eine Abteilung des Werkes versetzt. Bis zum Ende seiner Lehre durchwandert er alle für ihn wichtigen Abteilungen. Doch auf diesem Wege untersteht er immer noch der Lehrwerkstatt, die ihn leitet und darüber wacht, daß seine Ausbildung den richtigen Weg nimmt. Steht die Lehrwerkstätte am Anfang der Ausbildung, so steht sie auch wieder am Ende. Wenn sich die Lehre dem Ende zuneigt, kommt Peter erneut in die Lehrwerkstätte. Hier muß er zeigen, was er gelernt und was nicht. Zeigen sich irgendwo Schwächen, so werden sie behoben, damit er, mit Kenntnissen wohl ausgerüstet, in die Gesellenprüfung steigen kann.

50 Jungen in einem Raum. Sie hämmern, schmieden, feilen, bohren, hobeln, schweißen.

Sie lernen gründlich. Sie sind nicht Kehr- noch Botenjunge. Von der ersten Stunde an sind sie Lehrlinge. Dies ist einer der großen Vorteile der Lehrlingswerkstätten. Die großen Werke haben ein besonderes Interesse daran, Qualitätsarbeiter heranzubilden, das ergibt besondere Bemühungen in der Ausbildung. Die Arbeit in der Lehrwerkstätte fördert das Gemeinschaftsgefühl, die Kameradschaft, die gegenseitige Hilfe. Auch über das Werk hinaus offenbart sich das Vertrauensverhältnis des Raumes. Vorarbeiter und Ausbildungsleiter haben oft Gelegenheit, in den menschlichen Nöten des Alltags mit Rat und Tat einzugreifen. Auch der Betriebsrat schenkt den Lehrlingen seine besondere Aufmerksamkeit. Ein Mitglied des Betriebsrats beschäftigt sich ganz besonders mit Lehrlingsfragen.

Doch es mangelt an Lehrlingen. Eine große Zahl Lehrstellen konnte nicht besetzt werden. Formerlehrlinge haben sich kaum gemeldet. Zwanzig Lehrlinge waren vorgesehen, zwei haben sich gemeldet. Ähnlich, wenn auch nicht ganz so schlimm, liegt es bei Bau-schlossern, Schmieden, Fräsern und Stahlbauschlossern. Berufe, die bei den Jungen nicht modern sind und nicht gewählt werden. Dabei ist doch sicher, daß der Beruf des Stahlbauschlossers sehr interessant und abwechslungsreich ist, da man auf Montagen Land und Leute kennenlernt. Eine Frage für Berufslenkung und Berufsberatung.

Wir sprachen mit den Jungen in der großen Halle. Mit dem, der erst drei Monate dort ist, und dem, der seine Lehre bald beendet. Die Arbeit macht ihnen Freude trotz des trockenen Brotes, das sie in der Pause zu sich nehmen. Ihre Wünsche, Sorgen, Beschwerden, ihre Kritik, ihr teilweises Mißtrauen müssen besonders behandelt werden, da es Fragen sind, die die Jugend allgemein beschäftigen.

Wir erlebten lernende, schaffende Jugend. Eine Jugend, von der man wenig spricht und schreibt. Jugend wie Peter, der vierzehn, Franz, der zwanzig Jahre alt ist, und die 48 anderen der Lehrwerkstätte. Wir erlebten eine Jugend, die Zeugnis davon abgibt, wie Jugend an ihrer Zukunft arbeitet, und so wie hier ist es an Tausenden von anderen Plätzen und Orten.

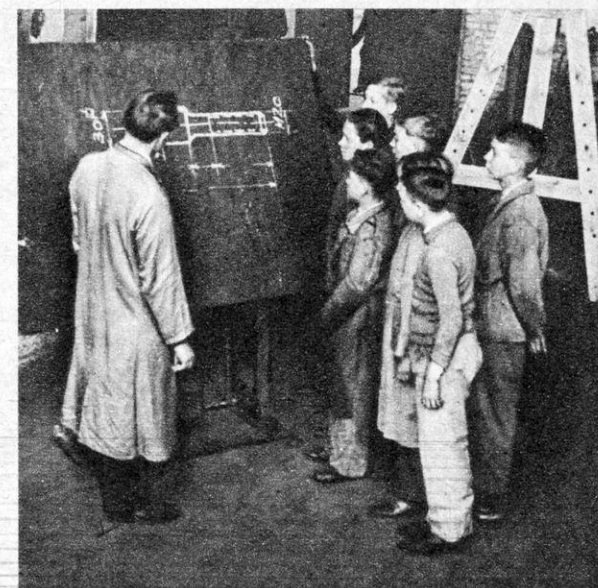
Hans Treppe.



Schmiedet das Eisen, solange es noch glüht



An der Bohrmaschine



Nicht nur Handarbeit, auch Kopfarbeit ist nötig

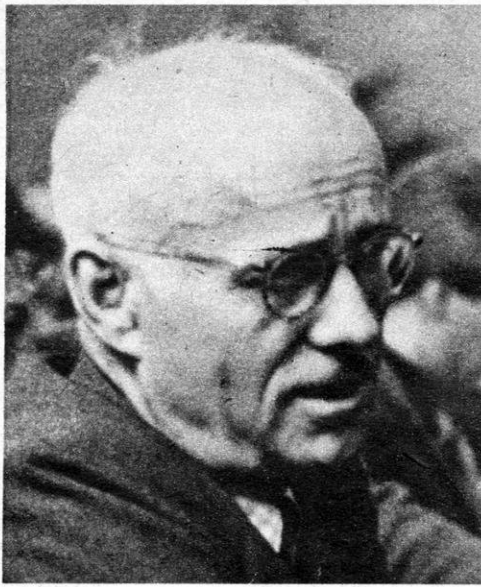


Foto: dpu

Theodor Plivier

sprach auf dem Schriftstellerkongreß
in Frankfurt über

WILLE ZUR FREIHEIT

Von dem noch verbliebenen Willen zur Freiheit wird es abhängen und davon, daß dieser Wille sich zu einer alle Völker der Erde umfassenden politischen Macht erhebt, daß der verhängnisvolle Weg nicht zu Ende gegangen wird. Feierliche Deklarationen und Dokumente der Freiheit haben wir gehabt. Das letztemal waren es die Thesen der Atlantic-Charta, und klopfenden Herzens haben wir damals vernommen, daß die Menschheit sich durch den Mund ihrer berufenen Vertreter noch einmal auf ihre Grundlage besinnt. Heute handelt es sich um die Praxis der Freiheit...

Vor Gott ist jeder gleich. Auch vor dem irdischen Gericht ist jeder gleich. Auch den Schätzen der Erde gegenüber ist jeder gleich. Es gibt keine Zweiteilung der Welt. Der Paß des Bürgers der USA ist ebensogut wie der Paß des Bürgers der Republik, die eben erst geboren wird, denn wir sind alle gleich alt und gleichen Ursprungs und bewegen uns alle demselben Ziel entgegen. Wir brauchen überhaupt keinen Paß (wir sind auch früher ohne solchen ausgekommen) und brauchen keine Behörde, die den Paß ausstellt, keine zweite Behörde, die ein Visum aufdrückt, keine dritte Behörde, keine vierte und keine fünfte, die alle mit derselben Sache zu tun haben. Und viele Hände und Kräfte werden dann frei geworden sein für produktive Arbeit oder auch für heilsame Muße. Das Tor in die Welt ist für alle offen. Das alles ist keine Sphärenmusik — es brauchte keine zu sein. Es könnte in diesem Augenblick wirklich sein. Es ist nichts als das Diktat der Vernunft, und es ist notwendig und wäre die Übersetzung der schon gegebenen und zum Teil schon einmal wirksam gewesenen Freiheiten in der Praxis. Und so weit und so lang es noch nicht die Praxis des täglichen Lebens ist, wäre das alles jedem Schriftsteller als Marschroute aufzuzeigen. Aber wir haben die Erfahrung und wissen es nun, daß Freiheiten sich nicht einfach deklarieren lassen, daß sie in jeder Stunde aufs neue zu befestigen und aufs neue zu verteidigen sind, und hier ist die vornehmste Aufgabe aller fortschrittlichen Kräfte und insbesondere auch der Gewerkschaften und der Ar-

beiterbewegung. Ohne solchen organisierten Willen und ohne die Bereitschaft, die schon errungenen und die schon wirksamen Freiheiten in jeder Lage und in jeder Stunde zu verteidigen und zu befestigen, wären die Gesetzestafeln vom Berge Sinai bedeutungslos geworden, wäre das Kreuz auf Golgatha vergebens gewesen, hätten alle Scheiterhaufen für nichts gebrannt, verdorrte der Halm auf dem Felde und sängen die Vögel nicht mehr...

Zu meinem Ausgangspunkt zurückkehrend, will ich noch eins sagen: Die Natur gefällt sich vielleicht in Versuchen, aber sie kehrt beständig zum Besseren zurück, strebt unaufröhlich nach Vollkommenheit. Dieses Naturgesetz gilt auch für die menschliche Gesellschaft, und deshalb dürfen wir auch in den düstersten Zeiten auf ihre Erneuerung hoffen. Aber Erneuerung ist ein unzureichender Begriff. Für eine bloße Restaurierung ist die Menschheit in dieser Phase zu sehr zerpulvert. Und eine Restaurierung allein des christlich-abendländischen Kulturkreises kann nicht genügen, der Weg führt aus der Enge ins Weite, aus der Abgeschlossenheit in das Umfassende. Europa muß tief tauchen, noch tiefer, als seine Quellen waren. Zur abendländischen Logik,

Das Große

*Eins muß dir immer gewärtig sein,
ob du nun hämmerst, Mann, auf Stahl und Stein,
ob läustelhaltend du zur Tiefe dringst,
ob du des Feuers helle Kraft bezwingst,
ob du die Felder segnest mit der Saat
und Länder bindest mit dem Kupferdraht,
daß irgendwo ein Bruder steht und schafft
ein Gleiches mit der gleichen stummen Kraft,
daß überall ein Bruder so wie du
strebt sehnsuchtsvoll der Sonnenstunde zu,
in der, verbrüdernd eine ganze Welt,
er deine Hand in seiner Rechten hält.*

Alfons Petzold.

Ethik, Vernunft gehört noch etwas. Und damit die Seele dieses alten Kontinents wieder geboren werden kann, müssen auch die alten östlichen Weisheiten neu bezwungen werden. Der Strom beginnt mit dem Tropfen. Die Wiedergeburt beginnt mit der Zelle. Sie beginnt im Individuum, in der Gruppe, im Volk und mündet in der Gemeinschaft der Völker... Der Inhalt der Völkergemeinschaft kann nicht Gewissenszwang, nicht Intoleranz, nicht Sklaverei sein. Die neue Gesellschaft kann nur auf Gewissensfreiheit, auf Toleranz, auf Humanität, auf Recht und Gerechtigkeit, auf Freiheit, geeint mit geistiger Gebundenheit, begründet sein.

Wir halten die Rede, die Theodor Plivier auf dem Schriftstellerkongreß gehalten hat, auch für junge Menschen so wichtig, daß wir sie auszugsweise veröffentlichten. Sprechen doch aus ihr die Wahrhaftigkeit und der tiefe Ernst, die auch durch sein Buch „Stalingrad“ gehen. In diesem Buche, von dem wir wünschen, daß es in die Hand jedes jungen deutschen Menschen komme, schildert Plivier das Schicksal der 6. deutschen Armee vor Stalingrad.

Zwei weitere Bücher, die Plivier nach dem ersten Weltkrieg veröffentlichte, „Des Kaisers Kulis“ und „Der Kaiser ging, die Generale blieben“, wurden 1933 öffentlich verbrannt. Hoffentlich bekommen wir sie bald wieder in Neudrucken vorgelegt.

Gerda Morberger-Krautter

erzählt:

Mein Vater ist auch ein Held

Er stand seit zwei Jahren am Setzkasten und wunderte sich, daß es das einmal gab: Lehrlinge, die lernen, und nachher, nach der Arbeitszeit, aufs Spielfeld laufen konnten, und in der Nacht, in jeder Nacht ruhig schlafen durften. Die die Worte Bunker und Luftschuttkeller und Fliegeralarm gar nicht kannten. Die in der Frühe ausgeruhte Körper hatten und mit frischen, wachen Augen Buchstaben sortierten. Konrad kann das alles nicht, und wenn er an seinem schmalen Leib herabsieht, dann kommt er sich immer so arm und schäbig und gar nicht jung vor. Und gestern, da ist die Schande passiert, daß sie den Vater geholt haben. Den Vater, den prächtigen, lustigen, starken Gesellen, der hier im kartographischen Institut arbeitete und der deshalb unabkömmlich war und nicht an den Westwall und nicht an die Ostfront brauchte. Und jetzt das. Er dürfe zu niemandem darüber sprechen, hatten die Männer gestern gesagt, die Vater holten. Und Mutter hatte die Fäuste vor den Mund gepreßt, und Heidi hatte laut geschrien, und der eine Mann hatte böse zu Vater gesagt: „Siehst du, du Schwein, soviel Unglück bringst du in deine Familie!“ Vater war ganz blaß gewesen und hatte die Lippen fest aufeinandergepreßt, so wie er das manchmal tat, wenn Mutter ihm sagte (und jetzt verstand Konrad auch, was sie damit meinte): „Du solltest bei allem auch an mich und die beiden Kinder denken“, und Vater hatte geschwiegen und so die Lippen eingezogen, auf diese etwas verbissene Art. Aber einmal hatte Vater doch etwas gesagt, und das war, daß er „es eben“ deswegen täte, weil er immer an die Frau dachte und an die kleine Heidi und daß der da, der Junge, einmal ein aufrechter, freier Mensch werde. Und dann waren sie alleine gewesen. „Was war das, Mutter?“ hatte Konrad verstört gefragt. „Frag nicht“, stöhnte die Frau. Heidi spielte wieder, sie war ja noch ein so kleines Mädchen, drei Jahre erst.

Er traf die Leute im Hause. Sie schienen auszuweichen. Er sah heute, wie ihn viele Kameraden in Vaters Alter ansahen. Manche sahen aber weg, und manche schienen zu winken, so mit den Augen natürlich nur. Und da stand er also vor dem Setzkasten und kam sich doch nur arm und voll Sorge und irgendwie verloren und verzweifelt vor, und er neidete glühend jener verklungenen Zeit nach, in der man ein sorgloser Junge sein durfte.

Was der Vater getan hatte, wußte er nicht. Aber er hatte sehr wohl verstanden, daß es nichts Unehrenhaftes war, wie zum Beispiel ein Einbruch, ein Diebstahl, eine Unterschlagung.

Er ahnte, daß der Vater etwas getan hatte, das ihn zum Feind des Reiches machte. Er konnte nicht sagen, ob das gut oder schlecht war, ob das Reich gut oder schlecht war. Er war sechs Jahre gewesen an jenem denkwürdigen Januartag 1933.

Nach der Mittagspause, in der ihn merkwürdigerweise ein paar Kameraden gefragt hatten, ob er auch genug zu essen mit habe, ob er mit seinem Taschengeld auskomme, ob die Mutter auch arbeiten ginge, spürte er plötzlich eine helle, große Freudenwelle aufsteigen. Vielleicht waren sie gar nicht böse auf ihn. Vielleicht sahen

sie gar nicht herab auf ihn wie auf einen Aussätzigen. Sie hatten ihn doch vorher nie gefragt, wie es ihm ginge und ob er etwas zu essen habe. Freilich, sonst war ja Vater dagewesen. Vater, groß, braunlockig und breit, mit seinem herzlichen, freien Lachen. Zu Hause freilich, da sah Konrad ihn anders. Da hatten seine Augen etwas Gespanntes, etwas Lauerndes, so als warteten sie auf etwas unausbleiblich Komendes. Aber hier, im Betrieb, da liebten ihn alle, und auch der Gefolgschaftsobmann, ein unleidlicher Kerl oft, mit seinen kleinen, listigen Auglein, konnte nicht an gegen diesen großen, etwas sinnenden Blick seines Metteurs.

Als Konrad jetzt, um 5 Uhr, heimging, lief plötzlich jemand neben ihm her, ein langbeiniges Ding mit blondem Haar. Er sah das Mädchen im höchsten Erstaunen an. Er kannte es, ja, er kannte es, wie man einen silbrigen Traum kennt, der zuweilen über einen kommt, wenn man ein paar Minuten vergißt, daß es Krieg ist und daß die Bomben fallen und daß man ein magerer kleiner Kerl von sechzehneinhalb Jahren ist. Das war Jutta, die Tochter des Gefolgschaftsführers. Sie hatte eigentlich gar nichts mit dem Betrieb zu tun. Sie ging auf die Schule. Aber sie sprach so gut französisch und englisch, und manchmal half sie aus, wenn da Not am Mann war. Er hatte sie einmal an sich vorübergehen sehen und sich nur gedacht — so muß sie einmal aussehen, so leicht und unbeschwert und nach feiner Seife riechend.

Das Mädchen lief mit seinen langen Beinen neben ihm, und er verlangsamte sein Tempo. Er sah es fragend an, und es blickte mit seinen klaren grauen Augen in seine fragenden, und dann drückte es ihm ganz hastig die Hand und sagte: „Ich wünschte, mein Vater wäre auch ein Held, und ich wünschte, er würde mir auch alles so gut erklären...“

„Aber er hat mir gar nichts erklärt“, sagte der Junge, und er war plötzlich sehr beschämt, ganz anders schämte er sich für diesen Vater.

Ach so, sagte sie, und blieb stehen, so sind sie also, diese Erwachsenen. Nichts hat er gesagt. Du lügst mich doch nicht an, fragte sie streng, und zwischen ihren Brauen entstand eine kleine erboste Falte.

Nein, sagte der Junge, ich lüge dich nicht an.

... Sie sah sich um. Drüben ging ein Bekannter. Sie errötete unwillig. „Hör mal, ich weiß ja nicht, wie du dich nennst, aber hör mal, komm Sonntag auf den Berg hinter meiner Schule, du wirst mich finden, und noch einen, und wir wollen dir helfen. Natürlich nur, wenn du willst. Aber wir werden es schon schaffen, auch gegen diese — diese Erwachsenen.“ Dann war sie weg. Die Mutter saß zu Hause, schweigsam, verstört. Und wenn sie aufstand, ging sie wie ein stummer Vorwurf.

„Mutter“, sagte Konrad, „du solltest nicht so traurig sein. Vater ist ein Held, und einmal werden wir stolz sein auf ihn.“

„Fängst du auch schon an“, schrie die Frau auf, „hat er dich auch vergiftet, und er hat mir doch geschworen...“

„Vater hat mir nichts gesagt, Mutter, sei ruhig! Aber nicht wahr, Mutter, unser Vater ist auch ein Held?“

Pscht — machte die Mutter, und mit einem Male war auch ihr Gesicht voll heiterer Ruhe.

Dann standen sie zusammen, innig umschlungen. „Ja, das ist er, Konrad!“ sagte sie. Und es war eine Antwort nach langer Zeit, und Konrad dachte nur, sie sind komisch, die Erwachsenen. Aber nicht alle sind böse, nein, nicht alle sind böse.

Kunst?

Das Wort Kunst wird im Deutschen von „Können“ abgeleitet, also eine durch Übung erworbene Fertigkeit. Noch im Mittelalter wurde aber unter diesem Wort jede bedeutendere Tätigkeit, insbesondere auch geistige Tätigkeit, verstanden, und man sprach von den sieben freien Künsten, die Grammatik, Sprachkunst, Philosophie, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik umfaßten. Erst im 18. Jahrhundert bildete sich der Begriff „Kunst“ als Sammelname für die auch heute so benannte Betätigung des Menschen, etwas zu gestalten, das sich über einen reinen Zweck erhebt.

In alten Zeiten war jede Kunstbetätigung zweckbedingt, und der Grad der Bedeutsamkeit eines Kunstwerkes richtete sich allein nach seinem Zweck, der im Altertum und Mittelalter seine höchste Bestimmung im Gottes- und Herrscherdienst fand. Der Kunstschaffende war in diesen Zeiten berufen, die hinter dem Kult stehenden geistigen Ursachen der zumeist nicht lesen- und schreibenkönnenden Bevölkerung bildhaft vor Augen zu führen. Damit war die Kunst kein Vorrecht einer Gesellschaftsschicht, sondern notwendiges Verständigungsmittel für geistige und religiöse Werte und mußte auf das Verständnis der breiten Masse Rücksicht nehmen. Erst das Aufkommen des Buchdrucks, die Bildungssteigerung der abendländischen Bevölkerung durch Schrift- und Lesekunde, drängt die künstlerische Betätigung in die „erhabene Zwecklosigkeit“ des 19. Jahrhunderts, in dem Kunst nur noch für die Kunst da sein sollte und sich damit vom Volke zurückzog. Das wahre zweckvolle Kunstschaffen starb mit dem Ausstellungswesen. Unsere Aufgabe ist es, die Kunst wieder zu einem zweckbedingten

Wanderlied

Von dem Berge zu den Hügeln,
niederab das Tal entlang,
da erklingt es wie von Flügeln,
da bewegt sich's wie Gesang.
Und dem unbedingten Triebe
folget Freude, folget Rat;
und dein Streben, sei's in Liebe!
Und dein Leben sei die Ta!l

Bleibe nicht am Boden heften,
irisch gewagt und irisch hinaus!
Kopf und Arm mit heiteren Kräften,
überall sind sie zu Haus,
Wo wir uns der Sonne freuen,
sind wir jede Sorge los.
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
darum ist die Welt so groß,

Johann Wolfgang Goethe

Verständigungsmittel werden zu lassen. — Ebenso ist Kunst „verständnis“ kein Vorrecht „Gebildeter“, denn es gehört nur ein wenig an Wissen und Kenntnissen, viel aber an Willen und Begeisterung dazu, daß jeder Mensch Zugang zu den großen, „zweckvollen“ Kunstschöpfungen finden kann. Diese Wege wollen wir hier beschreiben, denn wir lernen aus Kunstwerken mehr von der Vergangenheit und ihren geistigen Kräften, die uns ja letztlich auch hervorgebracht haben, als aus vielen Büchern, deren Verfasser nur zu oft die Schau in die Geschichte „zeitbedingt“ färben. Das Kunstwerk aber redet die Sprache der unverfälschten Wahrheit, und wir wollen lernen, sie zu verstehen. Dr. E. W. Dicka.

RUHRFESTSPIELE RECKLINGHAUSEN 1948

Ist es ein Sinnbild der sich wandelnden Gesellschaftsordnung, daß neben den Städten Bonn, Salzburg und Heidelberg nun eine kleine Arbeiterstadt, im Schatten der Schlotte und Zechentürme liegend, zum Festspielort wird? Daß die Gewerkschaften zum Träger von Festspielwochen werden? Bisher war es doch so, daß ein sattes Bürgertum die Stätten der Festspiele bevölkerte, als wäre die Kunst und ihr Genuß das Vorrecht der begüterten Klasse. Nun ist das mit einmal anders, kleine Leute, Ruhrkumpels, Fabrikarbeiter, junge Arbeiterinnen und Arbeiter, geben dem Festspielort das Gepräge, stillen ihre Sehnsucht nach Wahrheit, Gerechtigkeit und Schönheit, sind dankbare und aufmerksame Zuhörer, lassen Ton und Wort auf sich wirken und nehmen die Klänge mit hinein in das harte Werk ihres Alltags.

Das klug ausgewählte Programm der Festspielwochen hatte einen Grundton, es appellierte an Vernunft, an Güte, an friedliches Zusammenleben in Freiheit und Gerechtigkeit. Es lehnte den Krieg und die Gewalt, den falschen Patriotismus und Rassenwahn ab. Es stellte selbst in seiner heiteren Note das Bild des neuen Menschen hin. Es war ein Programm der Humanität.

Ist das Ziel erreicht, das die Veranstalter der Festspielwochen sich stellten? Wir glauben ja. Eins haben diese Wochen bestimmt gezeigt, nämlich den Hunger der Schaffenden nach Geist und Kunst. 23 000 Karten zu den Festspielen standen zur Verfügung, die Nachfrage war zehnmal größer. Neue, größere Aufgaben ergeben sich aus dieser Tatsache. Schon ist geplant, eine große

Fabrikhalle, die weit mehr Menschen faßt als der in diesem Jahre zur Verfügung stehende Saalbau, für das nächste Jahr herrichten zu lassen, um darin die Festspiele zu veranstalten.

Besonderer Dank gebührt den Künstlern aus Hamburg und Köln, die neben der Durchführung des Programms der Festspielwochen noch in die Gruben einfuhren, um dort den Kontakt mit den arbeitenden Menschen enger zu gestalten, die in verschiedenen Fabriken die alten Arbeitsveteranen mit ihrer Kunst erfreuten. Soll die Kunst ins Volk gehen, so müssen die Künstler ins Volk gehen. In Recklinghausen haben sie den Anfang gemacht. Mehr noch sollen sie im nächsten Jahr an die Arbeitsstätten gehen, wenn des jungen Büchner Revolutionsdrama „Dantons Tod“ mit auf dem Programm der Festspielwochen steht. In vielen Werken und Hallen soll dieses Drama aufgeführt werden.

„Die Festspiele in Recklinghausen sollen ein machtvolles Bekenntnis der Schaffenden an Rhein und Ruhr zum Glauben an das Edle und Erhabene sein; sie sollen so helfen, die Wirrnisse der Vergangenheit in unserer Seele zu tilgen, um wahre Humanität an Stelle von Neid, Haß und Vorurteil in unsere Herzen einziehen zu lassen“, schrieb Hans Böckler im Geleitwort zu den Festspielen. Wir glauben, daß die Festspiele viele Herzen geöffnet haben, daß die Gewerkschaften mit den Festspielen einen wesentlichen Beitrag geliefert haben zu der unserem Jahrhundert gestellten Aufgabe: daß Recht, Freiheit und Kultur dem ganzen Volk zuteil werden.

Hans Dohrenbusch

Wenn wir dieser Nummer unserer neuen Zeitschrift für die gewerkschaftliche Jugend ein Lebensbild Carl Legiens voranstellen, so, weil gerade er, sein Charakter und sein Wirken der deutschen Gewerkschaftsjugend Vorbild und Beispiel in den vor ihr liegenden Kämpfen um die Selbstbehauptung des deutschen Arbeiters sein sollte. Mit allen Fasern seiner Seele mit der Arbeiterbewegung verbunden, wurde er in seiner ruhigen klugen Sachlichkeit der große Realpolitiker der Arbeiterbewegung, dem die Sache des Arbeiters alles, die eigene Popularität nichts galt. Sie verschaffte ihm in den schweren Kämpfen, die vor allem am Anfang und am Ende seiner Lebensarbeit standen, jene ungewöhnliche Autorität, die weder ein Massen Nach-dem-Munde-Reden noch ein Zurückweichen von dem schärfsten Kampf, wo solcher im Interesse der Bewegung ausgefochten werden mußte, kannte. Als Vollwaise im Thorer Waisenhaus erzogen, landete er nach dreijährigem Militärdienst und mehrjähriger Wanderschaft, knapp 25 Jahre alt, als Drechslergeselle in Hamburg. Und hier in einer der Hochburgen der damals noch in den Kinderschuhen steckenden Bewegung findet der eben Zugewanderte trotz seiner Jugend sofort Boden in der Arbeiterbewegung, um von da an bis zum Tode untrennbar mit der Gewerkschaftsbewegung verbunden zu sein. Als 1887 die Drechsler ihren Zentralverband gründen, wird er Zentralvorsitzender, der zugleich die Kassengeschäfte führt. 1890, nach dem Fall des Sozialistengesetzes, verbinden sich die Zentralverbände, damals in sich geschlossene Berufsverbände, zu einer zunächst noch losen Spitzenorganisation, der „Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands“. Legien wird, knapp 30 Jahre alt, ihr Vorsitzender und wird damit der organisatorische und geistige Führer der deutschen Gewerkschaftsbewegung für die nächsten 30 Jahre bis zu seinem Tode am 26. Dezember 1920. Von ihm geht die erste Propaganda einer internationalen Verbindung der Gewerkschaften aus. 1902 wird die deutsche Landeszentrale die Generalkommission „Internationale Zentralstelle“. Als 1903 die internationalen Funktionen einem besonderen internationalen Sekretär übertragen werden, wird Legien der Sekretär und bleibt es auch, als 1913 das internationale Sekretariat in den „Internationalen Gewerkschaftsbund“ umgewandelt wird. So vereint Legien bis zum ersten Weltkrieg die Führung der deutschen und der internationalen Gewerkschaftsbewegung.

Die deutschen Gewerkschaften entwickeln sich schnell und werden bald zur zahlenmäßig stärksten Bewegung aller Länder. 1891 etwas mehr als 1/4 Million Mitglieder, sind es 1900 fast 700 000. Im Jahre 1904 wird die erste Million überschritten, 1910 die zweite Million. Kurz vor Ausbruch des ersten Weltkrieges zählen die Freien Gewerkschaften 2 573 718 Mitglieder.

Es war natürlich nicht Legiens Werk allein. Geschichte ist nie das Werk einzelner, am wenigsten die großen sozialen Massenbewegungen. Aber, wenn es gelang, der deutschen Bewegung die ihr wie keinem anderen Land eigentümliche starke organisatorische Konzentration zu geben, sie vor einem Aufsplittern der eigenen Reihen zu bewahren, so war gerade dieses Legiens kluger Taktik und staatsmännischer Begabung zu danken. An Gefahrenmomenten fehlte es in der Frühzeit der Bewegung nicht. Die „freie“ Gewerkschaftsbewegung, die in inniger Verbindung sowohl bezüglich ihrer Mitglieder wie ihrer Führung mit der politischen sozialistischen Bewegung entstanden war, mußte sich gegen die Extremisten der Sozialistischen Partei erst ihr eigenes Lebensrecht erkämpfen und sich aus der Vormundschaft lösen. Noch bestanden Zweifel, ob des Wertes und der Wirkungsmöglichkeit der gewerkschaftlichen Bewegung. Bezüglich der Organisationsform stritten sich die Anhänger der lokalistischen und zentralistischen Verbände über die Frage, welche Form zweckmäßiger sei. Selbst der Gedanke des überverbandlichen Zusammenschlusses, die „Generalkommission“, war noch jahrelang hart umkämpft. Einige Verbände pochten auf ihre Selbständigkeit und fürchteten die Beeinflussung durch eine übergeordnete Spitze. Erst der Gewerkschaftskongreß 1896 schuf eine dauernde Einigung. Die „Generalkommission“ wurde unbestrittene gewerkschaftliche Zentralstelle, aus

der 1919 der „Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund“ (ADGB) hervorging. Die heftigen Debatten des Kölner Parteitages 1893 entschieden praktisch Selbständigkeit und Wert der Gewerkschaftsbewegung, die lokalen Verbände waren überwunden. Zur befriedigenden Lösung all dieser Streitfragen trug gerade Legiens klare, eindeutige und konsequente Führung so entscheidend bei, seine ruhige unbeirrbar Sachlichkeit, der kluge Rat und der Scharfblick dieses seltenen Mannes.

Die Jahre bis 1914 sind erfüllt von dem Kampf um die Anerkennung der Gewerkschaften, als die berufene Vertretung der Arbeiter durch Unternehmer und Staat. Auf dem Hamburger Gewerkschaftskongreß 1908 sagt Legien: „Genau so, wie wir uns heute schon Anerkennung erkämpft und erzwungen haben im allgemeinen wirtschaftlichen Leben, genau so werden wir uns auch die rechtliche Anerkennung als ein Teil der staatlichen Organisation erzwingen. Allerdings bitten wir um die Anerkennung nicht, und, was das drastisch zum Ausdruck zu bringen, haben wir für diesen Kongreß davon Abstand genommen, Regierungsvertreter einzuladen. Unsere Macht ist gegeben, sie kommt nicht dadurch mehr oder weniger zum Ausdruck, wenn Regierungsvertreter an unserer Tagung teilnehmen.“ Nachdem die Regierung es abgelehnt hat, auf dem Heimarbeiter-Schutzkongreß sich vertreten zu lassen, dort, wo über die Hebung der Lage der elendsten Schichten unserer Gesellschaft beraten werden sollte, haben wir auch keine Veranlassung, sie zur Teilnahme an unserer Tagung, wo die Kraft der deutschen Arbeiterklasse, die Gewerkschaftsorganisation, vertreten ist, einzuladen.“

Die Gewerkschaften sind inzwischen eine Macht geworden. Die Lebenslage der Arbeiter ist verbessert, die Arbeitszeit verkürzt, der Reallohn gehoben, die Sozialpolitik ausgebaut. Wenn auch noch nicht vom geschriebenen Recht anerkannt, haben die Gewerkschaften durch Tarifverträge einen großen Teil Unternehmer zur Anerkennung des kollektiven Arbeitsvertrages gezwungen. Der erste Weltkrieg unterbrach gewaltsam diese Entwicklung. Ihn zu verhindern, war die Arbeiterbewegung in allen Ländern noch zu schwach. Legien bemühte sich durch die internationalen Verbindungen, soweit er sie aufrechterhalten konnte, Voraussetzungen für seine möglichst baldige Beendigung zu schaffen, aber ohne Erfolg. Die Kriegereignisse und die Ohnmacht der internationalen Arbeiterbewegung, die damals so fürchtbar auf jeden von uns lasteten, drückten wohl am schwersten auf Carl Legien, den mehr als jedem anderen von uns jahrzehntelange Freundschaft und gemeinsames Handeln mit den Gewerkschaften der anderen Länder verband. „Die Kriegspolitik der Generalkommission und der Vorstände der Gewerkschaften in Deutschland standen niemals im Dienst der Regierung, sie stand im Dienste des Volkes“, sagte Legien auf dem Verbandstag der Metallarbeiter 1919, wie er auch früher schon geschrieben hatte: „Die Gewerkschaften sind ihren Grundsätzen treu geblieben; sie haben auch während des Krieges sich den gleichen Aufgaben gewidmet, die sie während der Zeit des Friedens unter den Nationen zu erfüllen suchten: Sicherung der Lebenshaltung der Arbeiterklasse.“

Der Krieg endete mit dem Zusammenbruch des Kaiserlichen Obrigkeitsstaates und seines ganzen politischen und wirtschaftlichen Überbaues. Die Wirtschaft war aufs tiefste erschüttert, das Volk ausgehungert und auf die Hilfe des Siegers angewiesen. Bürgerkrieg und Chaos drohten. Deutschlands Arbeiter und ihre Gewerkschaften, die einst gehofft hatten, aus der Fülle einer auf die Spitze getriebenen kapitalistischen Entwicklung heraus grundlegend neue Formen gemeinwirtschaftlicher Wirtschaftsgestaltung zum Wohle der ganzen Menschheit erzwingen zu können, standen über Nacht vor Trümmern und Chaos. Die unausweichliche Notwendigkeit, um des Lebens der Massen willen den völligen Zusammenbruch zu verhindern, zwang zu Verhandlungen zwischen Gewerkschaften und Unternehmerverbänden. Es wird immer das große Verdienst Legiens bleiben, in dieser fürchtbaren Lage des deutschen Volkes unbekümmert um das Geschrei wirklichkeitfremder Fanatiker und Dogmatiker entschlossen eine Verständigung herbeige-

führt zu haben, die als das „Abkommen vom 15. November 1918“ in die Geschichte eingegangen ist. In freiwilliger Vereinbarung anerkannten die Unternehmervertreter eine Reihe von bis dahin von ihnen heftig bestrittenen Grundsätzen: Als wichtigste davon: Anerkennung der Gewerkschaften als die berufene Vertretung der Arbeiter, unbeschränktes Kollektionsrecht, Verzicht auf Werkvereine, Achtstundentag, Betriebsvertretung als Vorläufer der Betriebsräte, paritätische Arbeitsvermittlung. Diese freiwilligen Vereinbarungen, die später in der Gesetzgebung verankert wurden, bilden auch heute die Grundlage unseres Arbeits- und Gewerkschaftsrechtes.

Das Frühjahr 1920 zeigt Carl Legien noch einmal in der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit. Kapp und seine Kreaturen holen aus zum Schlag gegen die junge deutsche Republik. Kapp-Putsch! Am Morgen des 13. März 1920 dringen die Truppen des Generals Lüttwitz in Berlin ein. Die Reichsregierung verläßt Berlin. Belagerungszustand! Wenige Stunden später läuft ein Aufruf, gezeichnet von Carl Legien durch Berlin und das Reich: „Generalstreik!“ „Arbeiter, Angestellte und Beamte! Die deutsche Republik ist in Gefahr! Der Absolutismus in Staat und Betrieb soll wieder hergestellt werden. Das Koalitionsrecht, jene unerlässliche Voraussetzung alles sozialen Aufstieges wird beseitigt, jede Meinungsfreiheit unterbunden. Damit kehren auch alle reaktionären Zustände zurück, mit denen das deutsche Volk im November 1918 glücklich aufgeräumt hatte. Lasse sich kein denkender Arbeiter, Angestellter oder Beamter durch zweifelhafte Versprechungen der Putschregierung betören. Es gilt, alle Kräfte zum Widerstand zusammenzufassen. Das Volk wäre nicht wert der Freiheit und Rechte, die es sich erkämpft hat, wenn es sie nicht bis zum Äußersten verteidigen würde. Wir fordern alle Arbeiter, Angestellten und Beamten auf, überall sofort in den Generalstreik einzutreten.“ Einige Stunden später ruhte im ganzen Reich, vor allem in Berlin, jegliche Arbeit. Der Verkehr, die Versorgung mit Gas und Elektrizität, alles ist unterbunden.

Kapp ist abgeriegelt. Er droht mit Standgericht und Tod. Umsonst. Kapp muß am 17. März abtreten. Das eingedrungene Militär verläßt Berlin. Sieg! Aber Legien will mehr. Nun fordert er den entscheidenden Einfluß der Gewerkschaften auf die Neubildung der Regierung und auf die Gestaltung der wirtschaftlichen sozialpolitischen Verhältnisse. Darum führt er den Generalstreik weiter. Aufhäuser schrieb später über jene Verhandlungen: „Die Regierungs- und Parteivertreter schrien auf, sie zeternten über die Erpresserpolitik der Gewerkschaften. Das Auftreten Legiens in jener Nacht war keine Erpressertaktik, sondern der Ausdruck jenes Kraftgefühls, das die denkende freigewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft erfüllt.“ Das Ergebnis waren jene berühmten acht Punkte, die die hauptsächlichsten Forderungen der Gewerkschaften erfüllten. Mit Recht sagt Aufhäuser: „Wenn die Auswirkungen des Generalstreiks später enttäuscht haben, so lag die Schuld wahrlich nicht an den Gewerkschaften und nicht an Legien, sondern in der politischen und parteipolitischen Entwicklung, die so manchen gewerkschaftlichen Erfolg vernichtet hat.“

Legien war bereits schwer krank. Aber in jenen Tagen und Nächten leistete er mehr, als wir alle. Er ist der erste und letzte, nichts kann ihn erschüttern. Er spottet jeder Drohung Kapps und lehnt jede Schutzmaßnahme ab. Fast müssen ihn die Freunde mit Gewalt aus dem Gewerkschaftshaus bringen. Als er auf einer Nebentreppe das Haus verläßt, dringen die Kappisten auf der Haupttreppe bereits ins Haus. Die nach dem Kapp-Putsch angebotene Kanzlerschaft lehnte er ab. Sein Platz ist bei den Gewerkschaften. Aber es geht zu Ende. Trotz aller Mahnungen hat er die Krebserkrankung nicht beachtet. Todkrank kehrte er Ende November 1920 aus London zurück, um am 26. Dezember zu sterben. Der „Vorwärts“ schrieb: „Seine letzte politische Tat war seine große Rede gegen die Besetzung des Ruhrgebiets auf dem Londoner Gewerkschaftskongreß, deren ungewöhnlich starken Eindruck die gesamte Auslandsprelle widerspiegelte.“ Wo lag die faszinierende Kraft Carl Legiens? Theodor Leipart, sein bester



Adam Stegerwald

Foto: Archiv

„Viele Jahre meines Lebens sind bisher der Gewerkschafts- und Staatsarbeit überwiegend gewidmet gewesen. Es liegt hinter mir ein Leben, vielseitig, reich an Erfolgen und an Enttäuschungen. Und trotzdem: Ich glaube an die Mission der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung im Dienste der Arbeiterschaft und des deutschen Volkes. Dieser Glaube ist es, der mich aus dem Staatsdienst und aus den »Höhen des Lebens« wieder in die Gewerkschaftsbewegung zurückgeführt hat.“

Als der Fünfzigjährige diese Worte schrieb, konnte er damals noch nicht ahnen, daß bis zu einer einheitlichen Gewerkschaftsbewegung noch 20 Jahre vergehen sollten. Jahre, die das deutsche Volk in eine schlimmere Situation geführt haben als 1919. Doch hat er noch den Anfang miterlebt, daß von der deutschen Arbeiterschaft gemeinsam der Grund gelegt wurde, die Gewerkschaften zu einem mächtvollen wirtschaftlichen Kampfinstrument der Arbeiter werden zu lassen. Mitte 1946 starb er, bis zum letzten Tag im Dienste der Arbeiterbewegung stehend.

In einer der nächsten Nummern bringen wir ein ausführliches Lebensbild. W. B.

Freund durch mehr als 35 Jahre, schreibt in seinem „Gedenkbuch“: „Er war kein glänzender Redner, aber einer der zu überzeugen vermochte. Im Wortkampf schlagfertig, in der Sache oft eigensinnig und halsstarrig. Was er für Recht erkannt hatte, daran hielt er rücksichtslos fest.“

Es war eine knaurre Natur, die das Schwatzen und lange Herumreden haßte. Ausgestattet mit einem geradezu fabelhaften Gedächtnis konnte er oft mit einer Kurze, oft scherzhaft hingeworfene Bemerkung die verfahrenste Debatte befriedigend lösen. Es war kein Zufall, daß er als 25jähriger an die Spitze der Bewegung kam und sie durch 35 Jahre leitete. Aber mehr noch als sein kluger Verstand entschied, daß Legien bis zum letzten Atemzug tief im Proletariat wurzelte. Der „Vorwärts“ schrieb mit Recht: „Legien konnte ein Führer sein, weil er in seinem Leben »Masse« blieb, weil er den Typ des deutschen Proletariats verkörperte mit seinem glühenden Befreiungsdrang, mit seiner Beständigkeit und Zähigkeit im Festhalten des als richtig Erkannten, mit seinem klaren Wirklichkeitssinn. Nur darum konnte Legien so überragenden Einfluß gewinnen, weil Millionen in ihm ihr eigenes Wesen auf einer Stufe gehobener »Geistigkeit« erkannten.“ In seiner Trauerrede rief Rudolf Wissel: „Kein Schönontun, keine falsche Nachgiebigkeit war ihm eigen. Ein zähes Wurzeln in fest gegründeter sozialistischer Überzeugung war sein Charakter.“ Ein kluger Taktiker, der, wo es galt, rasch zugriff. Ein Mann, der keinen Bogen überspannte, dessen Grundsatz es war, nicht mehr erreichen zu wollen, als erreichbar war und der darum der Typ des erfolgreichen Führers war, der das erreichte, was er erreichen wollte — das war Carl Legien.“ Franz Spliedt.

PLAUDEREIEN über Politik und Wirtschaft

MD. Neulich erzählte man sich in einem von Menschen und Kartoffelsäcken vollgepfropften Eisenbahnwagen, Hitler sei nicht tot, er lebe in Spanien, und jeden Abend könne man um eine gewisse Uhrzeit die Stimme Bormanns von dort unten her durchs Radio hören. Das erzählte man sich sehr ernsthaft, und die es erfunden und in die Welt gesetzt haben, meinen noch ernsthafter: Die Erinnerung an den „glorreichen Führer“ dürfe nicht sterben. Der Mann aber ist wirklich tot. Nachdem er das deutsche Volk bis fünf Minuten nach 12 Uhr ins Verderben geführt hatte, nahm er Gift und ließ das deutsche Volk im Dreck sitzen. Vor dieser feigen Flucht in die Verantwortungslosigkeit sollten wir uns alle hüten. Bei allem, was heute um uns und mit uns geschieht, gilt es zunächst, unsere eigene Verantwortung klarzustellen. Diese wurzelt in der Erkenntnis, daß all unser nationales Elend zurückgeht auf die Politik des einen Mannes, den das deutsche Volk einmal seinen Führer nannte und dem es blindlings vertraute. Das ist unseres Volkes Flucht vor der Verantwortung und unsere geschichtliche Schuld zugleich. Begreifen wir dies, dann bedeutet das nicht, daß die anderen, die uns befreien wollten, Engel wären. Man hat zwar mit Engelszungen in der Vergangenheit geredet, von Demokratie und Freiheit, und daß man keine Eroberungen machen wolle. Es gab sogar einmal eine Atlantik-Charta, worin man allen Völkern die vier großen Freiheiten versprach. Davon redet man heute nur noch in Feierstunden. Die Geschichte wird eben nicht von Engeln gemacht.

Wir schrieben schon in unserer ersten Nummer des „Aufwärts“ an dieser Stelle, daß die **Londoner Empfehlungen**

niemand befriedigen dürften. Nun, da das Resultat vorliegt, wissen wir, daß das, was sich die Außenminister der sechs westlichen Siegerstaaten ausgeknobelt haben, für uns Deutsche ein hartes Diktat bedeutet. Werden die Londoner Empfehlungen von den Parlamenten der einzelnen Staaten genehmigt, sind geschichtliche Entscheidungen für Deutschland und Europa vorweggenommen, deren Auswirkungen heute noch niemand zu übersehen vermag. Ob wir in Deutschland ein föderalistisches Staatswesen haben sollen oder nicht, ob eine Westregierung in Frankfurt erstehen soll oder ob die Ruhr-

industrie unter internationale Kontrolle gestellt und wer diese ausüben soll, über all das wurde das deutsche Volk nicht befragt. Das ist schlimm, aber die Realität. Abfinden sollen wir uns mit diesen ohne unsere Verantwortung geschaffenen Tatsachen durchaus nicht. Nur kommt es darauf an, in welcher Form wir darauf reagieren.

Der Bundesvorstand des DGB, die SPD unter Führung von Dr. Kurt Schumacher und die CDU unter Führung von Dr. Konrad Adenauer haben in ihren Stellungnahmen zu den Londoner Empfehlungen den deutschen Standpunkt klar herausgestellt. Dabei ist von einer Seite auch das Wort von der deutschen Ehre gefallen. Damit sollte man vorsichtig sein. Die deutsche Ehre ist von den Nazis reichlich besudelt worden, und mit ihr wurde in der Vergangenheit im Sinne einer übeln nationalistischen Demagogie Schindluder zum Schaden des deutschen Volkes getrieben. Dafür muß unser Volk einen hohen Preis bezahlen, der uns heute mit den Londoner Empfehlungen präsentiert wird. Unsere Stellung zu den Gegenwartereignissen sollten wir im Lichte einer

europäischen Politik

beziehen. Der deutsche Weg aus dem Chaos von heute führt nur über die europäische Gemeinsamkeit. Je stärker wir uns für diesen Gedanken einsetzen, je größer ist die Aussicht auf eine Korrektur der für uns so bitteren Konsequenzen.

Es waren die Franzosen, die durch ihre Ansprüche hinsichtlich der Ruhr und durch ihr Verharren auf einer föderalistischen Lösung der innerdeutschen Neuordnung das unbefriedigende Ergebnis von London erzwangen. Die Regierung Schuman-Bidault konnte trotzdem nur mit einer knappen Mehrheit die Billigung des französischen Parlaments erlangen. Diese Entscheidung aber war eine europäische Entscheidung über Demokratie oder Reaktion, Krieg oder Frieden. Wenn die Regierung Schuman gegen die kommunistisch-degaullistische Opposition unterlegen wäre, die Konsequenzen für Europa und Deutschland wären unausdenkbar.

Im engen Zusammenhang mit London steht auch

die deutsche Währungsreform, die uns jetzt ebenfalls ohne unsere Verant-

antwortung von den Besatzungsmächten beschieden worden ist. Es war ein notwendiger Schnitt. Die Realität unserer Armut, die Folge der Hitler-Politik, ist nun jedem sichtbar. Die unwirkliche Geldfülle, die uns bis jetzt umgab, war ein trauriger Schwindel. Leider ist mit der Währungsreform nicht gleichzeitig das

Gesetz über einen Lastenausgleich

verkündet worden. Dem Wirtschaftsrat in Frankfurt ist aufgegeben, diese Gesetze in Kürze zu schaffen. Bei der vorhandenen Mehrheit im Wirtschaftsrat dürften schwere soziale Kämpfe um den Lastenausgleich kaum zu vermeiden sein. Die Gewerkschaften werden ihre ganze Kraft einsetzen müssen, daß die Lasten des verlorenen Krieges nicht auf die Schultern der wirtschaftlich Schwachen gelegt und eine kleine Schicht aus der Armut unseres Volkes eigensüchtigen Nutzen ziehen kann. Die Wählerluft der Schuldigen von gestern ist überall spürbar. Die Stinnes und Konsorten, die durch die Maschen einer merkwürdigen Entnazisierungsmaschine schlüpfen, wittern Morgenluft und liebäugeln mit ihren früheren ausländischen Freunden. Der kapitalistische Zaunpfahl winkt mit ausländischen Krediten, und man wünscht offenbar den Marshall-Plan zur Sanierung des kapitalistischen Systems zu benutzen. Darüber kann uns auch nicht das hysterische antikommunistische Geschrei dieser Kreise hinwegtäuschen.

Noch eine andere bittere Tatsache ist durch die Währungsreform sichtbar geworden.

Der Graben

zwischen West- und Ostdeutschland

wird tiefer. Die Russen haben durch ihre Politik eine einheitliche Währungsreform verhindert. Gegenwärtig wird noch mit allen Schikanen um Berlin gekämpft. Im brutalen Machtkampf zwischen Washington und Moskau wird Deutschland zum Vorfeld. Die schlimmsten Konsequenzen können nur durch die Zusammenarbeit aller fortschrittlichen Kräfte in Europa verhindert werden. Dazu ist aber vor allem Einsicht bei den Kommunisten notwendig. Den Gewerkschaften, in denen die fortschrittlichen Kräfte aus allen politischen Lagern vereinigt sind, ist hier eine große Aufgabe gesetzt. Der Weg, sie zu lösen, wurde auf dem Bundeskongreß in Recklinghausen gewiesen.



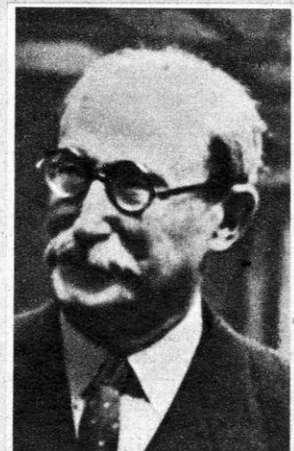
Dr. Schumacher



Dr. Adenauer



Oberdirektor Dr. Pünder
des neuen Deutschlands
Wirtschaftsdiktator



Leon Blum
der französische
Sozialistenführer

Fotos: Stachelscheid (2), dpa-Keystone (1), Kindermann (1)

ENDE DES HITLERGELDES

Am 20. Juni wurden euch vierzig neue Deutsche Reichsmark ausgehändigt. Gleichzeitig wurde das alte Geld wertlos. Mancher von euch wird sich sicher gefragt haben, warum dies geschah.

Die jetzt durchgeführte Geldreform ist nichts weiter als der erste Schritt zur Abwicklung der katastrophalen Finanzwirtschaft des Hitlerkrieges. In der normalen Friedenswirtschaft soll die Wirtschaft der Bedarfsdeckung der Konsumenten dienen. Nach 1933 produzierte Hitler jedoch mehr und mehr „Kanonen statt Butter“ und bescherte uns schließlich den totalen Krieg. Dies führte zwangsläufig dazu, daß die arbeitenden Massen den Riemen immer enger schnallen mußten und immer weniger Nahrungsmittel und Güter des täglichen Bedarfs kaufen konnten.

Diesem Mangel an Bedarfsgütern entsprach aber keineswegs eine Knappheit an Geld, da die Geldeinkommen in ihrer alten Höhe weiterbezahlt wurden und oft sogar noch zunahmen. Auf diese Weise entstand bei den Einkommensempfängern der seit Kriegsende so oft genannte und mit Recht viel gelästerte „Geldüberhang“, der nichts weiter als ein Ausdruck dafür ist, daß die Arbeitnehmerschaft für einen Teil ihrer Kriegseinkommen zu den damaligen gestoppten Preisen keine konsumfähige Ware vorfand. Das Dritte Reich hat nun neben einer sehr hohen Besteuerung (einschließlich WHW u. dgl.) auch noch auf andere Weise versucht,

dieses überschüssige Geld dem Einkommensempfänger wegzunehmen und für die Kriegsfinanzierung einzusetzen. Man denke nur daran, daß der durch die Kriegspropaganda stets immer wieder neu angefachte Glaube an den Sieg die meisten veranlaßte, ihr Papiergeld, für das sie nichts kaufen konnten, auf die Sparkasse zu tragen, Lebensversicherungen und Bausparverträge abzuschließen oder für einen Volkswagen zu sparen. Als dann später der Glaube an den Sieg nachließ, griff man zu dem Mittel des freiwillig erzwungenen eisernen Sparens. Die Banken, die Sparkassen und die Versicherungsgesellschaften mußten mit den ihnen zufließenden Geldmitteln Schuldverschreibungen des Reiches („Wechsel“ auf das tausendjährige Reich) kaufen. Aus dieser Art der Kriegsfinanzierung wird erkennbar, daß das Dritte Reich im Gegensatz zur Finanzierung des ersten Weltkrieges seine Kriegsschulden bei den Banken, Sparkassen usw. untergebracht und aus psychologischen Gründen keine Neigung gezeigt hat, diese Schuldenlast auf die Sparer weiterzuwälzen; sicherlich wäre die Kriegsbegeisterung sehr vielen Leuten schon beizeiten vergangen, wenn für sie bereits damals das wahre Ausmaß der Kriegskosten sichtbar und spürbar geworden wäre. Erst jetzt wird durch die Währungsreform völlig offenbar, daß den vielen Ersparnissen, auch wenn sie noch so ehrlich erarbeitet worden sind, dank des totalen Krieges Hitlers keine Gegenwerte

in der Güterwirtschaft gegenüberstehen. In Wahrheit verbergen sich hinter den Ersparnissen die Schuldverschreibungen des Hitler-Reiches, welche weiter nichts als der papierene Ausdruck für unsere zerstörte Kriegsmaschinerie sind. Bei Kriegsende gab es schließlich etwa 230 Mrd. RM Bank- und Spargelder gegenüber 30 Mrd. RM vor dem Kriege; dazu kamen etwa 70 Mrd. RM umlaufendes Bargeld.

Mit dem 20. Juni wurden die alten Banknoten eingezogen und die Bank- und Spargelder vorläufig gesperrt. Um die Wirtschaft aber wieder mit den notwendigen Zahlungsmitteln auszustatten, erfolgte zunächst die Ausgabe eines Kopfbetrages von 40 DM. Außerdem erhielt in der ersten Woche nach dem Währungsstichtag die Wirtschaft einen kleinen Überbrückungskredit in Höhe von 60 DM je Beschäftigten. Ferner wird ein bestimmter Prozentsatz der eingezahlten Noten sowie der gesperrten Bank- und Spargelder in neues Geld umgewandelt werden. Zur Zeit der Niederschrift ist der Freigabesatz noch nicht bekannt; es kann aber wahrscheinlich höchstens ein Betrag von 10 v. H. erwartet werden. Die finanzielle Liquidierung des Hitlerkrieges hat somit mit der Geldreform begonnen. Dieser rein technische Geldschnitt muß aber recht bald seine Ergänzung durch den Lastenausgleich sowie in weiteren sozialen und wirtschaftspolitischen Maßnahmen finden, die erst endgültig über den Erfolg der Währungsreform entscheiden werden. Hierüber wird in den nächsten Monaten an dieser Stelle noch manches zu sagen sein. L. Wolkersdorf

SPORT-PLAUDEREI

Die Sportsituation, in Deutschland ist so, daß überall reges Leben. Aktive wie Zuschauer in seinen Bann zieht. Etwas abseits vom sprudelnden Tun unserer Jugend vollzieht sich, in seinen Konturen klar abzeichnend, auch das organisatorische Bild der künftigen deutschen Sportbewegung. Dem verständlichen Drang der einzelnen Fachsäulen für eigene Selbständigkeit passen sich die fest gefügten und demokratisch vorbildlich geleiteten Landessportverbände für überfachliche Aufgaben fortschrittlich an. Ansonsten gab es in letzter Zeit Symptome im Sport, die nicht gerade olympischen Geist atmeten oder die Ethik unseres Strebens zum Ausdruck brachten. Die Verbindung von Sport und Geschäft und das Spekulieren auf die Sensationsgier gewisser Sportenthusiasten erfahren von uns schärfste Ablehnung.

Erfreulich ist schon das Bild im Fußballlager. Ein Rundgang durch die Zonen dürfte des Interesses nicht entbehren. Nachdem die Oberliga West nur noch die Dortmunder Borussia im Rennen hatte und dieselben dem norddeutschen Vertreter St. Pauli knapp unterlagen, war der Fußball-Westen glatt ausgeschaltet. St. Pauli besetzt den zweiten Platz, denn im Zonenfinale hatte der fast übermütig aufspielende Hamburger SV einen solch großen Tag, daß die Niederlage des alten Rivalen hoch ausfiel.

In der französischen Zone ändert sich das Bild, denn ab 20. Juli sind die Saarvereine ausgeschieden. Die überragende Walter-Elf SC Kaiserslautern führt in Gruppe Nord unangefochten. Die Südgruppe wird vom SV Rastatt behauptet. SG Oberschöneweide hat es fertiggebracht, nach einjähriger Zugehörigkeit zur höchsten Spielklasse den einen Berliner Meister zu stellen, und die Entschei-

dung zwischen dem anderen Vertreter liegt wohl bei Planitz, Meerane und Cottbus-Süd. Ungemein spannend verlief die Süddeutsche Meisterschaft. Der traditionsreiche 1. FC Nürnberg brachte sich an die Tabellenspitze. Für die Durchführung der Deutschen Fußballmeisterschaft hat man jetzt schon Termine angesetzt. Am 11. Juli soll die Vor-

runde gestartet werden: 1. FC Nürnberg gegen die Ostzone in Stuttgart, Oberschöneweide in Berlin gegen St. Pauli, in Worms die französische Zone I auf US-Zone II, und der Hamburger Sportverein spielt in Düsseldorf gegen die französische Zone II auf. Also eine fesselnde Angelegenheit mit ersten und zweiten Vertretern der Zonen.

Fritz Rommel.

ZUSCHAUER



Jeden Sonntag füllen hunderrtausende Menschen in Stadt und Land Säle und Sportfelder bei sportlichen Veranstaltungen aller Sportarten. Auch du bist irgendwie dabei.

Unter den Zuschauern gibt es viele Arten. Da finden wir: Vereinsfreunde, Bewunderer, Fachmänner, Redner, Temperamentvolle, Vorstände, Besserköner, Torhungrige, Stehende, Sitzende, Ordner, Radaumacher, Aktive, Inaktive, Stammgäste, Fanatiker, Farbenblinde, Feinschmecker, Erwartungsvolle, Angeber und auch — Sportsmänner.

Zuschauer bezahlen Eintrittsgelder. Dafür nehmen sie folgende Rechte in Anspruch: Beifall zu spenden und begeistert zu sein, wie es ihnen beliebt; Mißfallen zu äußern und zu protestieren, wie es ihnen paßt. Weiter: Schiedsrichter und Spieler zu verhöhnern, sie auszupfeifen, nur eine Farbe zu sehen, die „ihrer“ Mannschaft, unobjektiv zu sein, ja und — er darf sich mit seinem Nachbar, der auf dem anderen Auge farbenblind ist, streiten. Und wenn beide besonders genüßsüchtig sind, schlagen sie sich untereinander oder sie prügeln den Schiedsrichter — oder die Spieler der gegnerischen Mannschaft. Kommt es soweit,

dann fühlen sie sich als Helden, eine Art, die oben nicht aufgezählt wurde.

Zuschauer wechseln Farbe und Haltung innerhalb weniger Stunden oder innerhalb acht Tagen. Spiele am vergangenen Sonntag der Spieler Schulz in der Stadtmannschaft, da jubelte ihm der Zuschauer Schmitz begeistert zu, weil Schulz vorzüglich spielte. Acht Tage später spielt Schulz gleich gut, vielleicht noch besser als am vergangenen Sonntag, aber — da schimpft der Zuschauer Schmitz, er ist voller Zorn und Wut und wünscht Schulz nicht das Beste. Und warum? — Ja, heute spielt Schulz mit seiner Mannschaft gegen die Mannschaft des Zuschauers Schmitz. Und das wandelt die Haltung, denn durch den Spieler Schulz gerät der Verein des Zuschauers Schmitz in Gefahr. Darum ist Schulz für Schmitz vogelfrei.

Und so ist es. Leider überwiegen die häßlichen Gesichte des Publikums. Noch zu wenig offenbart sich das Gesicht des Sportsmannes, der ein gerechter Zuschauer ist. Der dem Besseren seinen Beifall spendet, auch wenn der Mann oder die Mannschaft verliert, mit denen er sympathisiert.

Wie ist es mit dir? Zu welcher Art Zuschauer gehörst du? Wenn deine Mannschaft verloren hat und die anderen waren besser, kannst du das ohne Einwände zugeben, ohne nach Entschuldigungen zu suchen, ohne dem Schiedsrichter die Schuld zu geben? Kannst du das? T.

BRIEF AN DEN CHEF-REDAKTEUR

Lieber Kollege!

In der ersten Nummer unserer Zeitschrift hat Kollege Stein bereits seine Zweifel angemeldet, ob die Verweigerung des Kriegsdienstes mit der Waffe ein ausreichendes Mittel ist, um Kriege zu verhindern. Ich möchte die Frage aufwerfen, ob es nicht Zustände in der Gesellschaft geben kann, wo es geradezu zur Pflicht wird, zur Waffe zu greifen. Nehmen wir an, ein Staat, in dem einigermaßen gerechte Zustände sind, wird von einem faschistischen Staat angegriffen und ihm gedroht, daß seine Bevölkerung versklavt wird. Ist es da nicht Pflicht der Menschen, sich gegen einen solchen Angreifer auch mit der Waffe zur Wehr zu setzen?

Und soll man die demokratische Jugend aller Länder verurteilen, die gegen Hitler den Krieg geführt haben? Oder soll man die Jugend verurteilen, die in der Widerstandsbewegung gekämpft hat? Setzen wir uns im Ausland nicht etwas dem Gelächter aus, wenn wir, ausgerechnet wir von Kriegsdienstverweigerung reden, nachdem von Deutschland der blutigste aller Kriege ausgegangen ist? Nachdem von Deutschen Greuelthaten ohne Zahl begangen wurden? P. Anders.

Sagt die Wahrheit!

Die Zeitung „Neues Deutschland“ in Berlin berichtet über die erste Zonenjugendkonferenz der Gewerkschaftsjugend der britischen Zone. Doch was sie berichtet, ist falsch, bewußt entstellt, ist Lüge.

Anläßlich der Jugendkonferenz berichtete die Düsseldorfer Zeitung „Freiheit“ entstellt über den Verlauf der Konferenz. Die Konferenz nahm erregt davon Kenntnis und hatte, ich sage hatte, die Absicht, hierzu Stellung zu nehmen. Wenn es nicht zur Stellungnahme kam, so war dies ein Verdienst des Zonen-Jugendsekretärs Koll. Braukmann, der als Hauptbetroffener der entstellten Berichterstattung die Konferenz eindringlich bat, von einer Stellungnahme abzusehen und zur Tagesordnung überzugehen. Die Konferenz beschloß entsprechend. Was macht das „Neue Deutschland“ daraus? Genau das Umgekehrte. Sie schreibt, Koll. Braukmann habe verlangt, die Konferenz solle gegen die falsche Berichterstattung der „Freiheit“ Stellung nehmen, und die

Konferenz habe dies abgelehnt. Jeder Delegierte und jeder Gast der Konferenz weiß, daß Koll. Braukmann eine solche Forderung nicht gestellt, sondern, wie schon gesagt, eindringlich darum gebeten hat, die falsche Berichterstattung der „Freiheit“ zu übergehen und nicht davon zu sprechen.

Was die Düsseldorfer „Freiheit“ entstellte, machte das „Neue Deutschland“ zur Lüge. Man kann nicht sagen, es sei ein Irrtum oder eine falsche Meldung. Es war schon bewußt gemacht, was man in das „Neue Deutschland“ setzte. Ein Zweck wird verfolgt. Wir kennen ihn. H. Friedrich.

Jugend und Gewerkschaft

Es ist ein bedauerlicher Zustand, immer wieder feststellen zu müssen, daß ein großer Teil junger Menschen weder gewerkschaftlich organisiert ist, noch den Willen in sich trägt, es in Zukunft zu tun. Wenn man diese Abneigung gegenüber den politischen Parteien von seiten der jungen Arbeiter und Angestellten noch verstehen kann, so ist sie aber unverständlich gegenüber dem organisatorischen Zusammenschluß innerhalb der Gewerkschaft. Hier muß man deutlich einen Trennungsstrich zwischen politischen und rein wirtschaftlichen Interessen ziehen, und es muß dem jungen Menschen deutlich und klargemacht werden, daß die letzteren nur durch die Gewerkschaft gefördert und gebessert werden können.

Vielleicht ist es in diesem Zusammenhang wichtig, zunächst einmal darauf hinzuweisen, daß sich Menschen nur allzu leicht dem Wahngingebenen, daß an der wirtschaftlichen Bessergestaltung ihrer Leben doch keiner etwas ändern könne. Das ist ein böser Irrtum, eine grenzenlose Dummheit.

Nein, meine jungen Freunde, so ist das nicht, und die Geschichte der modernen Arbeiterbewegung beweist, daß es noch nicht allzu lange her ist, daß alles das, was wir heute als gegeben hinnehmen, erst durch Ideen und harten Kampf erzwungen werden mußte.

Schlagen wir deshalb einmal nach. Im Jahre 1918 wurde in Deutschland das Jugendschutzgesetz angenommen. Bis zu diesem Zeitpunkt gab es keinen Schutz für Jugendliche. 10-, 12-, 14- und 16stündige Arbeitszeit waren keine Seltenheiten.

Es bestand kein Verbot der Nacharbeit, gab keine Sonntagsruhe, keinen Urlaub, kein Recht auf Erholung. Ferner gab es weder staatliche Mittel zur Berufsausbildung und Weiterbildung, kein Teilhaben an den kulturellen Dingen des Lebens. Nichts gab es, was den jungen Menschen gegen die Willkür und Ausbeutung des Unternehmers schützte, und nur durch die Macht der Gewerkschaft, in Verbindung mit den politischen Parteien, konnte Schritt um Schritt vorwärtsgedungen werden. Bedenken wir, daß noch wenige Jahre zuvor 10- bis 14jährige Kinder in Bergwerken arbeiteten, dann wird es auch dem letzten einleuchten, wie katastrophal die damalige Lage war.

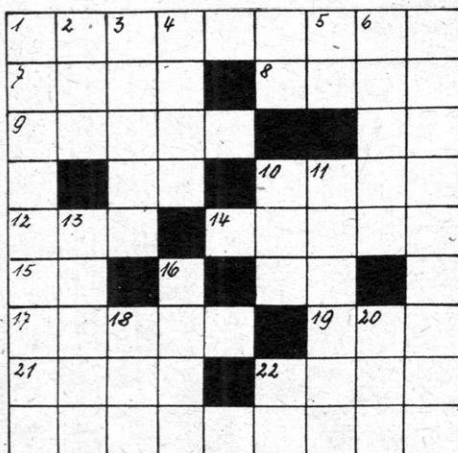
Wenn wir alles, was unsere Väter für uns errangen, heute als selbstverständlich hinnehmen, so sollten wir doch dabei eins nicht vergessen, daß ihr Kampf unter den damaligen Verhältnissen viel schwerer war als heute, wo schon manche Position errungen und gefestigt ist.

Wie schön ist es z. B., wenn wir heute auf unseren Wanderungen die Jugendherbergen besuchen können. Ihre Errichtungen sind auch Mitverdienste der Gewerkschaften. Reichhaltige Bibliotheken stehen den jungen Menschen zur Verfügung, geschaffen von den Gewerkschaften. Um sein Wissen zu erweitern, stehen ihm die eigens dafür geschaffenen Schulen und Kurse offen. Für berufliche Ausbildung wird größte Sorge getragen. Kurzum, es wird zu jeder Zeit für den Jugendlichen alles getan, um ihn in seinem harten Daseinskampf zu unterstützen und um immer mehr für ihn zu erreichen.

Dafür soll die Jugend keinen Dank abstatten, Kämpfer verlangen ihn nicht. Aber die Jugend muß erkennen, daß machtlos ist, wer sich nicht in der Gewerkschaft zusammenschließt, damit dort seine wirtschaftlichen Interessen vertreten werden können. Denn Sieger wird auf die Dauer nur der sein, der stärker ist und auf dessen Seite die Gerechtigkeit steht. Julius Hense.

Lizensträger: Hans Böckler, Albin Karl, Franz Spliidt. Chefredakteur: Rudolf Möller-Dostali, Köln, Venloer Wall 9, Ruf 5 02 01. Verlagsleitung: Heinz Decker, Köln, Venloer Wall 9, Ruf 5 02 01. Verlag: Bund-Verlag GmbH., Köln, Venloer Wall 9, Ruf 5 18 26. Veröffentlichung unter Zulassung Nr. 234 der Militärregierung. Erscheint alle 14 Tage. Auflage 200 000. Druck: M. DuMont Schauberg, Köln, Pressehaus.

KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 7. anhänglich, 8. Männername, 9. Liebesgetändel, 10. Gesangsstück, 12. griech. Göttin, 14. Schwimmkörper aus Baumstämmen, 15. Ausruf des Schauers, 17. kleiner Planet, 19. Abschiedsgruß, 21. fest, nicht wankend, 22. französisches Raummaß.

Senkrecht: 2. Wallfahrtsort in Tirol, 3. Ortsveränderung, 4. niedriges Tier, 5. Musiknote, 6. Stadt in Irland, 10. Singstimme, 11. Name eines Sonntags, 13. Verpackungsmittel, 16. Brotaufstrich, 18. Abkürzung des Titels englischer

Geistlicher, 20. Fluß in Schottland, 22. Abkürzung für „heilig“.

1. In der Richtung des Uhrzeigers gelesen, nennen die äußeren Felder einen Sinnspruch von Rückert.

Vorsetzrätsel

Rasse, Stand, Form, Halt, Gott, Kauf, Land, Torte, Angel, Aktion, Mut, Wand.

Vor die Wörter sind die folgenden Silben zu setzen, daß neue Wörter entstehen. Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter nennen im Zusammenhang eine Abmachung zwischen Gewerkschaft und Unternehmern.

ar — aus — ei — fa — ge — in — re — re — re — ter — tri — ver.

Denksport 1

Von B nach K sind es 300 Kilometer. Karl fährt diese Strecke hin und zurück. Nach K fährt er mit einer Geschwindigkeit von 50 Kilometer. Also nicht zu schnell. Zurück aber fährt er die Strecke mit einer Stundengeschwindigkeit von 150 Kilometer. Wie hoch ist die Durchschnittsgeschwindigkeit, mit der Karl die Strecke hin und zurück durchfahren hat? Hin Durchschnitt 50 km und zurück 150 km sind 200 km, durch zwei geteilt. Hin- und Rückfahrt, gibt einen Durchschnitt von 100 km.

Peter fährt die gleiche Strecke, doch schön gleichmäßig, mit einem Durchschnitt von 100 km in der Stunde. Beide fahren also den gleichen Durchschnitt von 100 km.

Beide fahren nun zur gleichen Zeit ab und durchfahren die Strecke hin und zurück. Um 6 Uhr starten sie von B. Wann sind sie wieder zurück? Kommen sie gleichzeitig wieder zurück? Oder ...?

Denksport 2

Karl und Peter spielen Schach. Eine ganze Reihe von Partien. Jedemal spielen sie um 50 Pfennig. Vier Partien spielen sie unentschieden. Karl gewinnt 7 Partien, muß aber zum Schluß noch eine Mark an Peter zahlen.

Wieviel Partien haben sie insgesamt gespielt?

Verwandlungsrätsel

Enkel, Minne, Reise, Gebot, Ebbe, Wind, Reife, Gent, Litze, Seite, Grad, Laute.

Jedes Wort ist durch Umtausch eines Buchstabens in ein anderes Wort zu verwandeln. Die verwandelten Buchstaben sollen im Zusammenhang den Namen eines Arbeitnehmerverbandes nennen.

Doppelwort

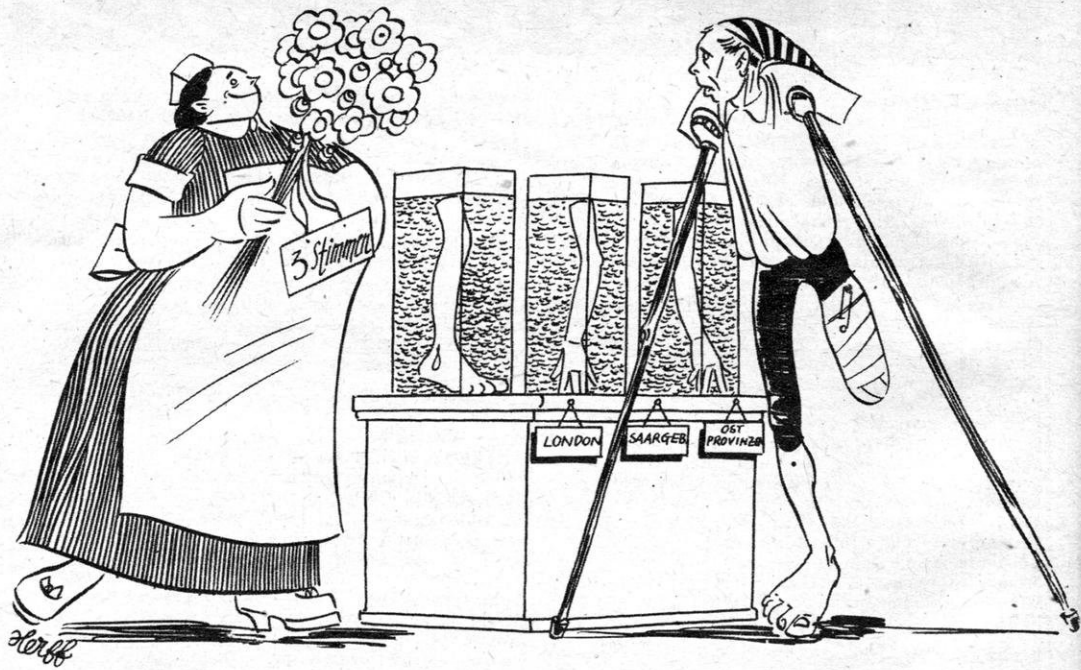
Bastille, Schraube, Aberglaube, Vogelbeere, Schiller, Kontorist, Finsternis, Mirabelle, Geheimnis, Tischordnung, Schutzwand, Bestellung.

In jedem Wort ist ein kleineres Wort versteckt. Die Anfangsbuchstaben der kleineren Wörter nennen im Zusammenhang das Arbeitsverhältnis regelnde Rechtssätze.

Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 1

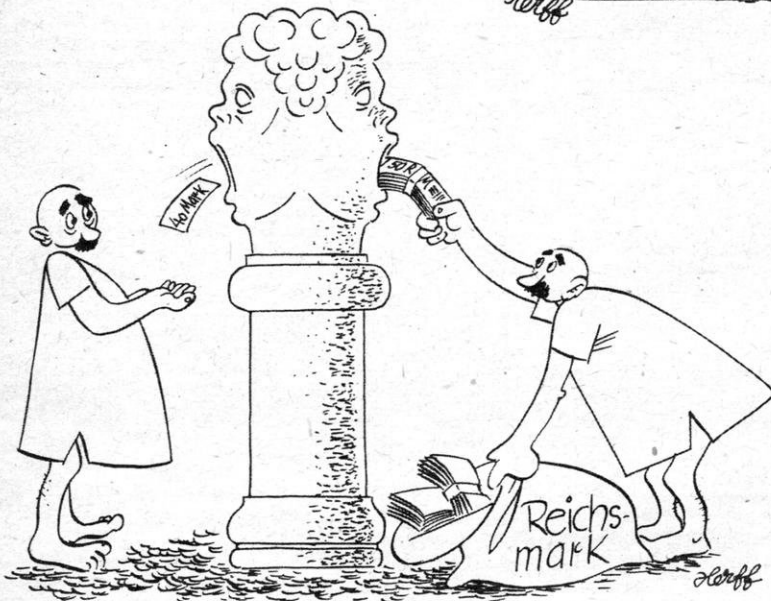
Waagerecht: 1. Terek, 5. Alp, 7. Olymp, 11. Ade, 12. All, 14. fad, 16. Bau, 17. Fe, 18. Wiesbaden, 21. ND, 22. Ente, 24. Serum, 25. Ahne, 27. Ries, 28. Imme, 29. Bon, 30. Inder, 33. Elk, 35. Kap, 36. Uno, 37. Rat, 38. Eis, 40. Iser, 42. Groll, 44. Anno, 45. Denar, 46. Ase, 47. Chaos. — Senkrecht: 1. Tafel, 2. Eden, 3. Ré, 4. Kai, 5. Ase, 6. Pfau, 7. Ode, 8. Yb, 9. Mann, 10. Puder, 13. Lessing, 15. Admiral, 18. Wein, 19. Brod, 20. Name, 23. Tropen, 26. Helena, 29. Base, 31. Nora, 32. Erle, 34. Kino, 35. Kid, 39. SOS, 41. Ra, 43. Os, 44. ah. — Endlösung: Ferdinand Lassalle — „System der erworbenen Rechte“.

Das danken wir dem

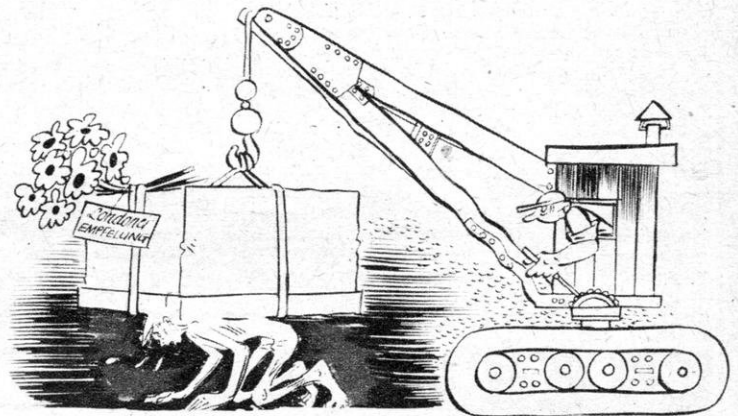


„Die Londoner Empfehlung“

Die Herren sind über die glatte Amputation entzückt und überreichen Ihnen als Ausgleich dieses Angebinde



„Währungsreform“



„Der Aldruck“

Zeichnungen: Josef Herff (3)
Rudi Rhein (3) Otto Schwalge (1)



So war es:
Es ist mein einziges Paar Schuhe Meister Pfriem. — „Tut mir leid, habe weder Nadel noch Garn“



Dienst am Lieferanten:
Verehrter Meister, hier sind die Zutaten für das neue Paar Schuhe



Dienst am Kunden:
„Aber gewiß doch, wird gemacht. Sie waren ja früher auch eine gute, alte Kundin“



„Na, Meister — jetzt sind wir beide gleich — reich“